

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 6. 1928.

*

Februar, 2. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig.
Anzeigen-Preise: Die 8gespaltene 34 mm breite Inseratzeile kostet 1 Frk. bezw. 25 Pf.,
die 3gespaltene 70 mm breite Reklamezeile 4 Frk. bezw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste fettgedruckte Wort 50 Ctm. bezw. 10 Pf., jedes weitere Wort 25 Ctm. bezw. 5 Pf.
Inserate und Reklamen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Gerichtsamt Wiebelskirchen,
Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungsvorzug und bei gerichtlicher Vertreibung fällt jeder Nachlaß fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfall einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahler auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Ganzunfähigkeit beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markzahlern 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten dauernden Teilunfähigkeit werden 50–500 Frk., bezw. 20–200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Wohlfahrtseinrichtung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau desselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzu-melden. Der Verleihe ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur An-meldung gebracht werden. Aber die Voraussetzung der Wohlfahrtseinrichtung geben die Bedingungen Ausschlag, die vom Verlage zu beziehen sind.

Dankfagungen.

Dem Verlag „Nach der Schicht“ spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus, für die so rasch zugesandten 75 Mark Sterbegeld, anlässlich des Todes meiner lieben Frau. Werde bei jeder Gelegenheit diese Zeitschrift aufs wärmste empfehlen, nicht nur wegen der Wohlfahrtseinrichtung, sondern auch wegen deren bestem Lesestoff.

Eppenbrunn, Pfalz, den 6. Januar 1928.

Jakob Gollerith.

Für die uns anlässlich des Sterbefalles unserer lieben Mutter überwiesenen 100 Mark sprechen wir dem Verlag „Nach der Schicht“ unseren herzlichsten Dank aus. Wir werden auch fernerhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift weiter empfehlen.

Krickenbach, Pfalz, den 8. Januar 1928.

Geschwister Klug und Werlein.

Im Auftrage der Hinterbliebenen des verstorbenen Edmund Langenbach, spreche ich hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ herzlichen Dank aus für die pünktliche Auszahlung von 100 Mark, was innerhalb 8 Tagen nach erfolgtem Tode seine Erledigung fand. „Nach der Schicht“ ist in der Not ein wahrer Helfer. Ich kann diese Zeitschrift nur empfehlen.

Im Auftrag der Familie Peter Langenbach:
Karl Witt.

Für die mir vom Verlag „Nach der Schicht“ übersandten 75 Mark Sterbegeld beim Tode meiner Mutter sage ich herzlichsten Dank. Werde Abonnent der Zeitschrift bleiben.

Bann, Pfalz, den 6. Januar 1928.

Franz Stuppy.

Durch den Verlust meines rechten Armes wurden mir vom Verlag „Nach der Schicht“ 200 Mark überwiesen, wofür ich herzlich danke. Werde fernerhin treuer Abonnent bleiben und die schöne Zeitschrift aufs wärmste weiter empfehlen.

Hüttschenhausen, im Dezember 1927.

Karl Wingert.

Aus Anlaß des Sterbefalles meines Ehemannes spreche ich für die mir ausbezahlten 100 Mark meinen innigsten Dank aus. Da ich erst seit 8. Oktober 1927 Abonnent der Zeitschrift bin und der Tod meines Mannes am 24. Dezember 1927 erfolgte, und ich nur einen Beitrag von 3.50 Mk. geleistet habe, so ist die Zahlung des Sterbegeldes umso höher anzuerkennen. Ich kann deshalb mit gutem Gewissen die Zeitschrift „Nach der Schicht“ allen noch Nicht-Abonnenten aufs wärmste empfehlen, da dieselbe wirklich ihrem Grundprinzip gerecht wird.

Klein-Steinheim a. Main, den 8. Januar 1928.

Ww. Ludwig Werner.

ALBERT BEINE
Neunkirchen
Welleswellerstraße 8
Tüten-, Papier- und
Schreibwaren-Großhdlg.

Eisu-Betten
Stahlmattressen, Kinderbetten
günst. an Priv. Katalog frei.
Eisenmöbelfabr. Suhl (Thür.)

NONNE hat Mittel gegen
Bettnässen der Kinder.
Schreiben Sie an Kloster
Bera a Nantes (Frankreich)

SCHLOSS-BRAU



DAS QUALITÄTS BIER

MODERNE
Kleiderstickerei
HOHLSAUM
Knopflocher
KUNST-PLISSEE
Willi Toscani

Neunkirchen, Friedrich-Ebertstraße 13 am Bahnhof,
früher Langenstrichstraße 6.

Hochf. Tafel- Pflaumenmus

gar. rein, m. Zucker eingek.
10 Pfd.-Eimer, Postk. 3.50 Mk.
25 Pfd.-Eimer, Bahnk. 8.— Mk.
10 Pfd.-Emaill.-Eim. 3.80 Mk.
„la. Zuckerrübensaft“
10 Pfd.-Eimer Postk. 3.— Mk.
Preise ab hier, gegen Nachn.
W. Trübe, Magdeburg 5
Altes Fischerufer Nr. 14.

Strickwolle, Sportstutzen,
Trikotwäsche, Strümpfe,
Strickjacken, Wollwaren
verschickt sehr billig. Proben
u. Preisliste frei. **Erfurter
Garnfabrik, Hoffmann**
Berthel W. 30.

Kleine Anzeigen

Das erste fettgedruckte Wort kostet 0,50 Fr. bezw. 10 Pf. jedes weitere Wort 0,25 Frk. bezw. 5 Pf. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postcheck-Kont.: Saarbrücken 3071, Köln 12890.

Nachfrage in unserem Leserkreis ist vorhanden in nachstehenden Artikeln: Erdbeerpflanzen, Hyazinthen, Blumenwiebeln, Hühnern, Kanarienvögeln, Bier- und Singvögeln, Hund-, Katze-, Ziegen-, Schermmaschinen, Photoapparate, Uhren (Taschen-, Stand-, Schweizer-, Schwarzwälder-Uhren), Jagdgewehren, Hieslengessig und Loiringer Hausmitteln, Fahrrädern und Zubehör, Sprechapparaten, Leinwandern, Motorrädern, Humminädeln, Blech-, Streich- und Musikinstrumenten, Nähmaschinen, Schwachsachen, Seife, Briefmarken, Strickmaschinen, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Wäsche, Spielwaren, Wurst- und Fleischwaren, Weine, Beerenweine, Käse, Weinwaren, Hauskäse. Wir bitten um Verkaufs- und Kaufangebote.

Kanarienvogel. Von meinem tiefen toscanischen Stamm, stets prämiert, gebe ich noch einige Hähne von 50-80 Franken. Weibchen zu 20 Franken ab. Hof, Franz, Neunkirchen (Saar), Luisenstr. 10.

Wer sucht Heimarbeit, Nebenbeschäftigung und Gelegenheit zu einer Eristenzgründung. Zuschriften an Otto Oes, Import-Export, Schromberg/Württbg. Postfach 24.

Blumen zum Ball. 100 Stück 50 Pf., 1 Mk., 2 Mk. Blumenfabrik Hesse, Dresden.

Volksklänge 25. - 31ster 12. - Longiarre 18. - Stolne, Stal, Vogen zusammen 15. - Gramophone 11. - Freipreisliste. Tonische auch. Gebr. Floh, Rachenkirchen.

Hafenselle, Kanin-Hegenselle sowie sämtliche Kleintier-Felle, Häute und Wildfelle kauft ständig zu höchsten Preisen Ch. Bonem, Trier, Fiedlerstraße 7, (Nähe Viehmarkt). Für Hausfleischungen empfehle prima Kronenbäume und Mittelbäume aus frischen Importen zu billigsten Preisen.

Feinste Süsser Edelroter Tag- und Nacht-Sauer ca. 10, 12, 15 und 20 Mark verkauft per Nachnahme H. Wöhl, Kanarienvogel, Nordhausen am Harz.

Stellengefuch! 2 junge Mädchen im Alter von 22 und 17 Jahren suchen Stellung in nur gut kathol. Hause (Pforthaus) mögl. im Saargebiet. Die ältere hat schon mehrfach in herrschaftl. Häusern gedient. Angebote sind zu richten an die Expedition dieser Zeitschrift unter Nummer 47.

Samme Palotto-Spar-Marken!

Billige böhmische Bettfedern vom Gänsezüchter! Verträgliches, best-reellstes christl. Haus.



1 Pfund grau Halbschleifedern Mk. 0,60 u. 1. - halbweiße, geschliss. Mk. 1,10 weiße, Baumgäse Mk. 2. - 2,50 u. 3. - Herrschaftsschleif-Halbsaum Mk. 5. - 5,75 und 6,50 ungeschliss. weiße feine Mk. 2,50, 3,50 u. 4. - Damen grau, feine Mk. 4. - 5. - u. 3,75 weiß Mk. 7. - , hochfeine Mk. 10. - versendet gegen Nachnahme kostenfrei von 10 Pfund an franko, Nichtpassendes tauscht um oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste gratis.

Wenzl Fremuth, Bettfedern-Dehnenitz 139, Großhandlung Böhmen

Laubsäge Holz, Vorlagen, Werkz. Auch für Kerbschn., Holzbr. Katalog gratis. J. Brendel, Mitterstadt 72 Pfalz.

Leinenwaren u. Wäsche sowie Herren-Anzugstoffe direkt an Privat. Verlangen Sie sofort Muster postfr. von Versandh. Carl Heine, Zeuner, Friedland 3. Bez. Breslau.

Gesunde, brave Jünglinge

im Alter von 15-38 Jahren, welche dem lieben Gott im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege, dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden liebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutschlands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der Schweiz verbreiteten Genossenschaft der Mexikanerbrüder zu Aachen. Um nähere Auskunft wende man sich gefl. an die Novizenmeister der Mexikanerbrüder zu Aachen (Rheinland), Haus Rannen, Amelsbüren bei Münster (Westfalen) oder Erholungsheim Masseneck bei Krenburg am Inn (Ober-Bayern).

Pfaff-Nähmaschinen

in großer Auswahl.

Anzahlung Frs. 100 - an, Teilzahlung Frs. 50. - 87.

KARL THALE, Neunkirchen, Wellesweilerstraße 10.

Reparaturwerkstätte für alle Fabrikate.

Exerzitien

im Fidelishaus St. Ingbert.

Im Fidelishaus finden folgende Exerzitien statt:

Für Frauen: 13.-17. Februar

„ Jungmänner: 5.-9. April

(Gründonnerstag bis Ostermontag.)

Beginn der Exerzitien 7 Uhr abends des erstgenannten Tages, Schluß derselben am Morgen des letztgenannten.

Anmeldungen frühzeitig erbeten an das

Fidelishaus St. Ingbert, Saargebiet, nicht an das Kapuzinerkloster.

30 Tage zur Probe mit 5 Jahre Garantie,



versenden mir Rasiermesser Nr. 301, hochgeschl. Mk. 1,50 Nr. 307, hochgeschl. Mk. 2,20 Nr. 60, hochgeschl. Mk. 2,50

Haar-schneidemaschinen 3, 5, 7 mm Schneid. Mk. 3,45 1, 3, 5 mm Schneid. Mk. 3,98

Porto extra. Verf. gegen Nachn. Katalog gratis.

Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik, Wald Nr. 88 b. Solingen.

Fahr- und Motorräder

fabriken, auf Teilzahlg. abn. Preisauflage. Anzahlg. in Wochen resp. Monatsraten u. **1000 Mk.** Verlang. Sie Katalog. Stau- und billige Verle. Gebr. 1898 **H. R. Bergmann,** Breslau 1 (125).

In der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier

haben brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande Gott weihen wollen, Aufnahme. Die Genossenschaft, welche bereits in 11 Diözesen Niederlassungen besitzt, bietet zahlreiche Gelegenheiten ihre Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Caritas insbesondere in der Krankenpflege, (auch in der Landwirtschaft oder im Handwerk) zu verwerten. Meldungen wolle man richten an

den **Generalobern der Barmh. Brüder in Trier.**

Rino-Salbe

berühmt und empfohlen bei

Flechten
Alten Wunden
Krampfadergeschwüren
Hautausschlägen
Frostbläschen

Dr. Wilhelm Frische
Weinböhl-Druckerei
Zu haben in den Apotheken

Werke von Dr. Karl Stord:

Mozart, sein Leben und sein Schaffen

zweite Auflage, umgearbeitet und ergänzt von Dr. Hugo Holle, 494 Seiten 8°, in eleg. Halbleinenband RM. 6.-, in vornehmem Halblederband RM. 8.-

Deutsche Zeitung, Berlin: „Dr. Hugo Holle hat in pietätvoller Zurückhaltung die durch den inzwischen eingetretenen Fortschritt der Mozartforschung notwendig gewordene Uebersetzung für die zweite Auflage übernommen. Hier und da eine selbständige Retouchierung, wie sie sich im Interesse geschichtlicher Wahrheit als unumgänglich erwies. Aber die einheitliche Grundauffassung ist bis in Einzelheiten erhalten geblieben. Und so mag das kostbare Werk in der neuen, ihm vom Verlage, der kürzlich erst die neuen Mozartbriefe herausbrachte, gegebenen wieder überaus sinnigen Gewandung, die in seiner Einkimmung Lotte Fahrenkrog aus Barmen entworfen hat, seinen Weg von neuem antreten zu den Herzen vieler von Mozarts Schöpfung zum Fühlen und Erkennen der Schönheit und des Unergründlichen gewedten Leser.“

Mozarts Briefe

in Auswahl zweite unveränderte Auflage 294 Seiten 8°, in eleg. Halbleinenband RM. 4.-, in vornehmem Halblederband RM. 6.-

Tägliche Rundschau, Berlin: „Der Band liest sich in der geschickten Stord'schen Zusammenstellung wie ein in wirkungsvollen Farbentönen gehaltener Lebensabriß und gibt ein getreues Bild Mozarts in allen Stadien seiner Entwicklung.“

Beethovens Briefe

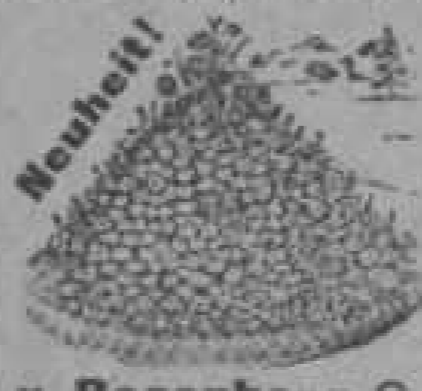
in Auswahl dritte unveränderte Aufl., 280 Seiten 8°, in eleg. Halbleinenband RM. 4.-, in vornehm. Halblederband RM. 6.-

Berner Rundschau, Bern: „Dieser Band repräsentiert für den Kunstliebhaber eine hochbedeutende Publikation. Der Herausgeber verbreitet sich im Vorwort über die Intentionen, die ihn bei der Redaktion und der Veröffentlichung dieser Briefe leiteten. Was er darin verspricht, das kommt in diesem Band in überraschend plastischer und konzentrierter Weise zum Ausdruck.“

Die Werke sind auf feinem federleichtem Mattdruckpapier gedruckt.

Bergland-Verlag Elberfeld
(Wuppertaler Druckerei A. G.)

Das Pyramidenbeet aus 100 verschied. Blumen



Für dieses wundervolle Blumenbeet liefern wir Samen der schönsten Blumenarten, die nach beigebener Anweisung auf ein Garten-Beet s-gegenständig werden 8-10 nach Aussaat erscheinen die ersten Blumen täglich kommen neue hinzu, die sich, nach der Mitte zu immer höher anstehend, zu einer prachtvollen, ca. 1¹/₂ Meter hohen Pyramide zusammenschließen. Bis spät in den Herbst dauert der Flor, der herrliche Wohlgeruch, das ausdauernde Wachsen und Mähen. Preis M. 3.-. Illustrierter Katalog über Gemüse, Blumen, Stauden, Blumenwiebeln, Kartoffeln, Rosen, Sträucher, Bäume, Gartengeräte, Geflügelzuchtartikel, Pflanzenschutz- und Düngemittel, Kalender und reichhaltige Bücherauswahl kostenlos.

v. Rosenberg G. m. b. H., Samenzucht, Leipzig-Oetzsch 23

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Wunderkinder

2. Februarwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Mr. 6. 1928. Preis

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Großstadtkinder. [Gedicht.] — Bilder aus der Kirchengeschichte. [Fortsetzung.] Die Meise. [Gedicht.] Die Bescherung. — Wie ist dein Vorname. — Der Tag des Jornes. [Fortsetzung.] — Wir haben Jesus geschützt. — Die alte Bude. — Vom Bettler aus de Palz. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Dankfagungen. — Bücherschau. — Frische Wetter. — Rätsel

Sonntagsgedanken.

Sonntag Sexagesima.

Lukas 8. 4-15.

Zu jener Zeit, als sehr viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu Jesu herbeigeeilt war, sprach er durch ein Gleichnis: Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen, und da er säte fiel einiges an den Weg und wurde getreten und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein anderes fiel auf den Felsen, und da es aufging verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es. Ein anderes fiel auf gute Erde, und ging auf, und gab hundertfältige Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den übrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen, und doch nicht sehen, hören, und nicht verstehen. Das Gleichnis aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem Felsen, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören, aber sie haben keine Wurzeln, sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens ersticken, und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten, und sehr guten Herzen behalten, und Frucht bringen in Geduld.



Erst das Küßchen!

Von Wener von Bremen.

Photographie-Verlag der photographischen Gesellschaft in Berlin.

Klein Annemarie, vom Schlafe erwacht sieht die Mutter am Bettchen, freut sich und lacht. Denn sie hält einen Apfel, so groß und so fein, der soll wohl gar für die Annemarie sein? Vor Ungeduld zappelt das liebe Kind, gib schnell erst der Mutter ein Küßchen geschwind, Dann winkt dir als Lohn Mutters Apfel hier, klein Annemarie schenkst du ein Stückchen auch mir?

Hundertfältige Frucht.

Es ist sehr tröstlich, daß Jesus denjenigen, die das Wort in gutem, ja in bestem Herzen bewahren, ein so hohes Lob spendet. Eine Aehre, die hundert Weizenkörnlein enthält, ist gewiß etwas ganz Außergewöhnliches. Wer von uns möchte nicht auch am Ende seiner irdischen Tage aus dem Munde unseres Herrn ein solches Lob erfahren?

Worauf es also ankommt, das ist das „Bewahren in gutem Herzen“, die Beharrlichkeit, die Standhaftigkeit, womit wir dem heiligen Evangelium folgen, der frohen Botschaft, die von Kindheit her an uns ergangen ist. Wir wissen wohl, daß die Ansichten und Grundsätze der gottentfremdeten Welt anders lauten, z. B. mit den Wölfen muß man heulen, „Man ist nur einmal jung und muß das Leben genießen“. Oder, wie man auf Biergläsern lesen kann:

„Lustig gelebt, selig gestorben. Hat man dem Teufel die Rechnung verdorben“

und wie all' die Lorenweisheit heißt, mit der man sich über den großen heiligen Ernst des Evangeliums hinwegzutäuschen sucht.

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“, so spricht der Mund der ewigen Wahrheit. Und so ist unser wahres Glück in unsere Hand gelegt. Schon die vorchristliche Zeit hat das empfunden, wie in der wunderschönen Sage von Herkules am Scheidewege ausgedrückt

ist. Dem jungen Helden zeigen sich da zwei Frauengestalten; die eine (die Tugend) ladet ihn ein, ihren Weg zu gehen und stellt ihm Mühen und Gefahren in Aussicht, die andere (der Leichtsinn) verheißt ihm entzückende Freuden, Glück und Wohlergehen. Herkules folgt der ernst blickenden Tugend und gelangt durch Kampf und Mühe zur Unsterblichkeit.

Was da der griechische Weise Prodikos im 5. Jahrhundert vor Christus darstellen will, hat Jesus klar und deutlich gelehrt im heutigen Evangelium. Die hundertfältige Frucht sind die guten Werke, die getreue Pflichterfüllung im Stande der heiligmachenden Gnade, die Übung der Tugenden, wie er sie in den acht Seligkeiten so eindringlich anbefiehlt. Und er läßt uns darüber nicht im Zweifel, daß die Beharrlichkeit mit Mühe verbunden, ja ohne Gottes besondere Gnade nicht möglich ist. Deshalb stellt er das allgemeine Gesetz auf: „Bittet und ihr werdet empfangen . . .“ „Gott wird den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten.“ Das Leben mit Gott und für Gott ist übrigens keineswegs so schwer und hart, wie sich manche einbilden. Man muß nur einen herzhaften Anfang damit machen, dann gewinnt man es lieb und möchte mit niemandem tauschen. „Diene dem Herrn, deinem Gott in den Tagen deiner Jugend,“ sagt die Schrift und darum will ich mich auch ganz besonders an die liebe Jugend wenden mit der Mahnung zu einem echt christlichen Leben. Jüngling! Jungfrau! Was hast du davon, wenn du niedrigen Leidenschaften nachläufst und die trüben Genüsse der Sünde suchst? Nichts, als ein ödes, leeres Herz und ein schlechtes Gewissen. Ein sogenannter Lebemann, der schon mit 36 Jahren starb, hat kurz vor seinem Tode folgendes erschütternde Geständnis abgelegt: „Blüten und Früchte des Vergnügens sind vorüber, Dornen, Würmer, Verwesung sind alles, was mir übrig bleibt. Ich finde keine Freude mehr an der Sinnenlust und schlepe ihre Ketten nach. Mein Leben ist eine Hölle.“

Demgegenüber ist das Leben eines reinen Jünglings, einer sitzamen Jungfrau ein Himmel auf Erden, ein Leben im reinsten Glück eines guten Gewissens, in der Freundschaft und Kindschaft Gottes. — „Der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, erfülle euren Sinn und euer Herz in Christo Jesu.“ Dieser Wunsch des heiligen Paulus geht da in Erfüllung.

Ein alter Mann kam ans Sterben. Als der Seelsorger zu ihm eintrat, um ihn auf den großen Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten, empfing ihn der Greis mit den Worten: „Herr Pastor, mit der Beicht werden wir bald fertig sein, ich erinnere mich nicht, in meinem Leben wesentlich eine schwere Sünde begangen zu haben.“ Dabei strahlte das Auge des guten Alten vor Glück und Freude. Das ist die hundertfältige Frucht eines wahrhaft christlichen Lebens. Wahrlich der Dichter hat recht, wenn er sagt: „Kein schöneres Heiligtum kann man auf Erden finden, als einen keuschen Leib und eine Seele ohne Sünden.“ (Angelus Silesius.)



6

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Vräumerisch starrte Alice eine Zeitlang auf die Unterschrift, den Namen des Mannes, der sie einst zu lieben beteuert, der geschworen, daß nichts ihn von ihr trennen sollte, daß er bereit sein würde, sein Leben für sie zu opfern, und der ihr nun,

Großstadtkinder.

Inf. Gertrud Maagen.

Sie spielen in der Straßen düst'ren Reih'n
Des Morgens, Mittags und beim Mondenschein,
Nicht treu behütet . . . nein, so ganz allein . . .
Sie kennen nicht der Blumen Wunderpracht,

Auch nicht die Sonne, die sie still entfacht,
Und nicht den Schöpfer, der darüber wacht.
Sie kennen nicht der Jugend frohe Lust,
Der Reid und Hader nagt an ihrer Brust,

Oft aufgezo-gen . . . oft auch unbewußt . . .
Von ihren Lippen quillt kein still' Gebet,
Weil man auch ohne dies durch's Leben geht,
Und weil man heut' das Beten nicht versteht. —

So spielen sie zu tausend an der Zahl —
Die kühnsten Spiele, ganz nach ihrer Wahl,
Bis sie nach Hause ruft das karge Mahl . . .
Und dort dann — wenig Sonne, wenig Licht . . .

Der Mutter sorgenvolles Angesicht,
Und dann der Vater . . . der so wenig spricht . . .
So wachsen sie dann in das Leben ein,
Ganz ohne Liebe, ohne Sonnenschein,

Wird bald die Sünde ihr Begleiter sein . . .
Und ihr, die ihr das Leid der Jugend seht,
O helfet hier, eh' es vielleicht zu spät,
Auf daß dort Sonne glänzt, wo Schatten weht . . .

nach einer Trennung von sechs Monaten, einen so herzlosen, kalten Abschiedsbrief schrieb.

Alice hatte den jungen Parsen geliebt, geliebt mit jener lauterer Hingebung, jener glühenden Innigkeit, wie nur ein Mädchen von dem jugendlichen Alter, in dem die Welt noch als ein Paradies erscheint — in dem das Leben uns noch goldig entgegenlacht und jeder Pfad uns mit Rosen bestreut erscheint — wie nur ein Mädchen, welches soeben vom Kinde zur Jungfrau erblüht ist, zu lieben vermag. Aber in diesem Alter ist das Herz wandelbar, und die heißeste Liebe kann, wenn es die erste Täuschung erfährt, wenn sie sich verfehlt fühlt, in ebenso glühenden Haß verwandelt werden.

So war es auch Alice ergangen; sie haßte jetzt den Mann, der sie so schmählich verlassen, ebenso leidenschaftlich, wie sie ihn früher liebte. Das Verhältnis mit jenem Mann und der sich daran reihende Kummer war das Geheimnis,

das sie vor der Welt zu verbergen hatte. Die Erinnerung an die Vergangenheit und die sich daran knüpfenden Betrachtungen und Gedanken hatten ihr Innerstes gewaltig erregt. Das Zittern ihrer Hände, die noch immer den Brief hielten, das schmerzliche Zucken ihrer Lippen — das alles verriet, wie es in ihr stürmte und wogte.

„Er mag gehen, wohin er will!“ rief sie. „Mir soll er nicht wieder nahen! Er dachte nicht, daß und wie sich mein Herz während seiner Abwesenheit nach ihm sehnte! Was kümmerte es ihn, daß ich feinetwillen Folterqualen erdulden mußte! Was kümmerte es ihn, daß ich feinetwillen der Schande und dem Spott ausgelegt wurde, daß durch ihn mein Leben von einem Geheimnis umweht wird, das meine ganze Zukunft zu vernichten imstande ist und vielleicht stets wie ein Alp auf mir lasten wird. Ich bin ein Weib — nicht mehr ein Kind — ein Weib, mit des Weibes Verlangen nach Liebe.“

„Bravo! Bravo!“ rief eine höhnische Stimme von der Tür her, und zwei Hände klatschten leise applaudierend. „Sehr gut, mein Kind, ausgezeichnet!“

Alice wandte sich erschrocken um, ohne jedoch ihre Stellung zu verändern, und sah Mrs. Kernot unter der Tür stehen, die sie unbemerkt geöffnet hatte, so daß sie Alices Zornausbruch hörte.

„Was deklamierten Sie da, mein Kind?“ fragte Mrs. Kernot, indem sie die Tür zumachte und näher trat. „Es klingt wie eine Stelle aus einem Theaterstück.“

„Es ist eine Stelle aus einer Tragödie der Wirklichkeit,“ entgegnete Alice kalt. Dabei sammelte sie ihre Briefe, band die Schnur wieder um das Paket und legte es in den Koffer zurück, worauf sie diesen wieder unter das Bett schob.

„Dieser Koffer ist ein seltsames Möbel, mein Kind, und bietet einen unangenehmen Kontrast zu der übrigen Ausstattung Ihrer Zimmer,“ bemerkte Mrs. Kernot. „Wollen Sie ihn nicht lieber auf den Boden bringen lassen?“

„Dies sind ja meine Zimmer, und mir bietet der Koffer keinen unangenehmen Anblick,“ antwortete das Mädchen, indem es sich erhob und in den Salon trat. „So lange ich diese Räume bewohne, wird auch der Koffer an seinem jetzigen Plage bleiben!“

„Ich habe selbstverständlich nichts dagegen,“ sprach Mrs. Kernot in gleichgültigem Ton. „Ich dachte nur daran, daß Lord Temple diesen Geschmack vielleicht tadeln würde, sollte er dieses Ding da sehen.“

Alice antwortete darauf weiter nicht; sie warf sich nachlässig in einen Lehnstuhl und kreuzte die Arme über die Brust.

„Wünschen Sie vielleicht etwas von mir?“ fragte Alice kalt.

„Ich kam nur, um ein wenig mit Ihnen zu plaudern, meine Liebe,“ entgegnete Mrs. Kernot freundlich, obwohl sie sich durch diese Frage betroffen fühlte. „Ich habe mit unserm vortrefflichen Freund, dem Baron, gesprochen —“

„Ich bin heute zum Plaudern wenig aufgelegt,“ versetzte Alice.

„Wie es scheint, sind Sie verstimmt, meine Liebe,“ sagte Mrs. Kernot; „eine anregende Unterhaltung würde Sie auf andere Gedanken bringen und vielleicht ein bißchen aufheitern.“

Alice lehnte den Kopf leicht in die auf die Stuhllehne gestützte Hand und sah die Gesellschafterin prüfend mit ihren großen Augen an, nicht im geringsten sich des Effekts ihrer Anmut und Macht in dieser Stellung bewußt.

„Verstehen Sie auch ganz Ihre Pflicht?“ fragte sie phlegmatisch.

„Vollkommen, mein Kind!“ antwortete mit Bestimmtheit Mrs. Kernot. „Sie sind schön, bezaubernd, talentvoll; aber Sie bedürfen der Ausbildung — wie soll ich sagen? — der Vervollkommnung; dann haben Sie in Ihrem Wesen etwas Eigentümliches, um nicht zu sagen Wunderliches. Es mangelt Ihnen nur der gesellschaftliche Ton, und deshalb brauchen Sie eine Gesellschafterin, eine Beschützerin —“

„Aber nicht in meinen eigenen Gemächern, Mrs. Kernot,“ fiel ihr Alice rasch ins Wort. „Vervollkommen Sie, soviel Sie für nötig halten, seien Sie meine Wächterin in der Gesellschaft, beschützen Sie mich, wo es nötig ist — aber in meinen Zimmern bedarf ich Ihrer nicht, meine Zimmer will ich für mich allein behalten!“

Die Alice war wie vom Blitz getroffen; ärgerlich biß sie sich auf die Lippen. Es lag nicht in ihrer Natur, ihre Empfindungen stets offen zu zeigen, sie suchte sie vielmehr zu verbergen, und darin lag gerade ihre größte Gefährlichkeit. So beherrschte sie auch jetzt die Aufregung, die in ihrem Innern gärte, und unterdrückte ihren Ärger. In freundlichem, sanftem Tone sprach sie:

„Mein liebes, seltsames Kind!“

„Lassen Sie diesen Schmeichelton,“ rief das Mädchen, das in diesem Augenblick so unglücklich war, daß es hätte sterben mögen. „Es ist besser, wir verständigen uns gleich von Anfang an darüber, wie wir uns zueinander stellen wollen.“

Aus den freundlichen Augen der Frau schoß ein jäher Blick.

„Ganz, wie Sie wünschen, meine Teuerste!“ versetzte sie mit eiskaltem Ton.

Alice sah, daß sie bereit war, ihre Feindschaft anzunehmen, weil sie sich im Besitz der gefährlichsten Waffen und somit dem wehrlosen Mädchen überlegen glaubte. Sie blieb ruhig in ihrer Stellung und maß Mrs. Kernot mit einem langen, durchbohrenden Blick, als wollte sie ihre Gedanken zu erraten suchen.

Mrs. Kernot konnte diesen Blick nicht ertragen; so sehr sie sich auch bestrebte, ihn auszuhalten, sie mußte ihre Augen doch zu Boden senken. Die herrschende Stille war ihr unerträglich und sie hätte am liebsten, um sie zu unterbrechen, sich auf ihre Gegnerin stürzen mögen, die sie durch ihre Ruhe zur Verzweiflung brachte.

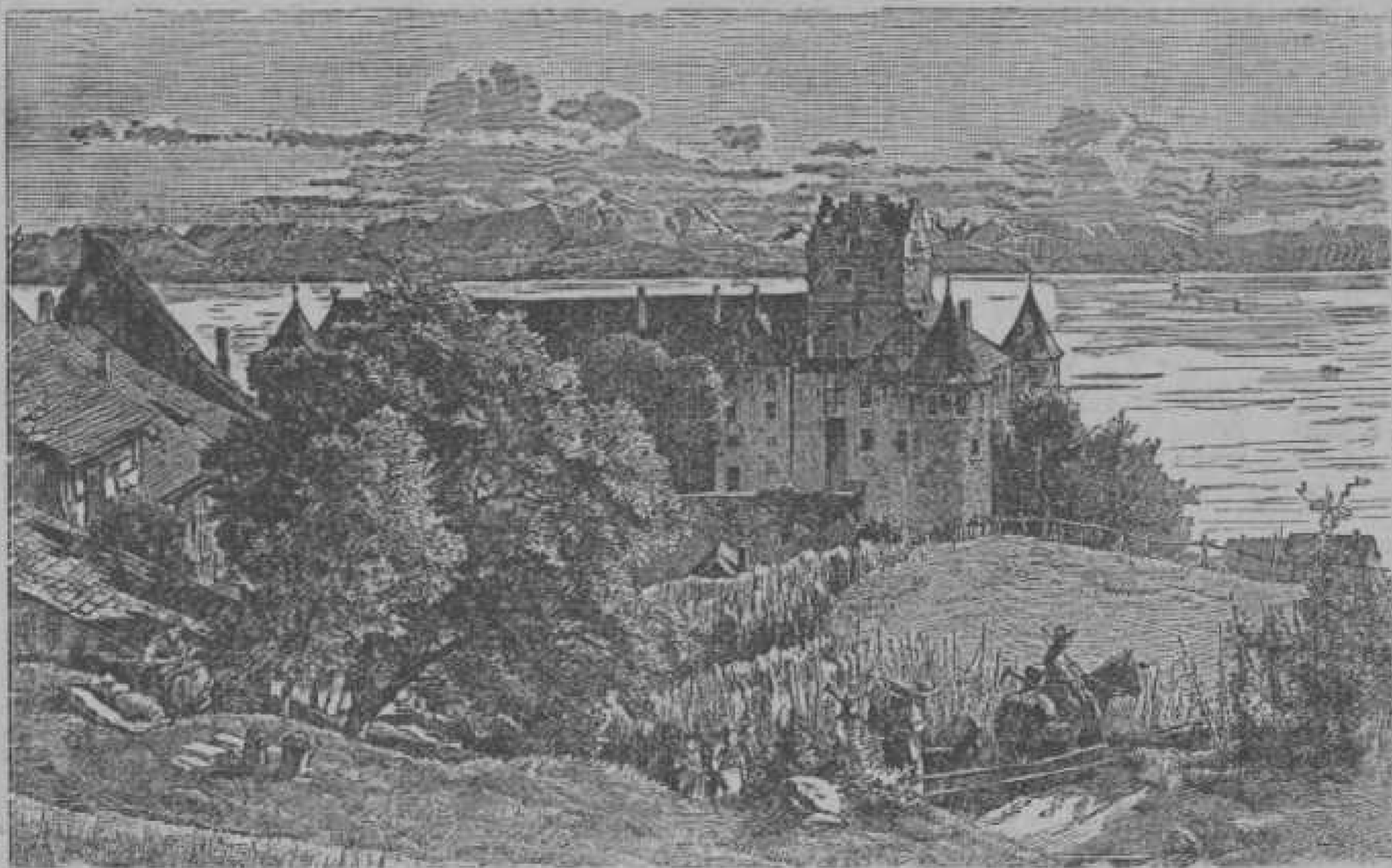
„Ja, es ist besser, wir kommen gleich von vorneherein zu einer Verständigung,“ sagte sie endlich, nur um das Schweigen zu brechen, und ihre Stimme bebte vor innerer Erregung.

„Es ist besser, wir verständigen uns gleich jetzt darüber, ob ich Ihre Freundin sein soll oder nicht. Ich kenne Sie, Alice Sherwin.“

„Sagen Sie doch lieber nur, Sie glauben mich zu kennen.“

„Ich sage: ich kenne Sie!“

„Und wenn dem so wäre, was dann?“



Schloß Meersburg am Bodensee wird einem gründlichen Umbau unterzogen. Der alte Sitz der Konstanzener Bischöfe ist mit seinem mittelalterlichen Bergfried romantisch auf einem Felsvorsprung erbaut.

„Was dann?“ wiederholte Mrs. Kernot. „Ich will Ihnen eine hübsche kleine Geschichte erzählen, von einem reizend schönen, jungen Mädchen, welches ich kennen lernte —“

„Vor reichlich einem Jahre,“ unterbrach sie Alice, „als Sie, in Ihrer Eigenschaft als Gesellschafterin der Vorsteherin eines humanen Instituts, kamen, um aus der Heiligen Schrift einem blutjungen Mädchen vorzulesen, das, wie man glaubte, sterben würde, und das ein Kind an seiner Seite hatte. War es nicht das, was Sie mir sagen wollten?“

„Zum Teil — ja!“

„Und weiter wollten Sie mir sagen,“ fuhr Alice in schmerzlicher Erregung fort, welche die Erinnerung an jene schwere Zeit in ihr hervorrief, „daß ich jenes dem Tode nahe Mädchen und daß jenes Kind an meiner Seite das meine war!“

Mrs. Kernot sah das Mädchen staunend an; es wunderte sie, daß es so offen zu ihr sprach. In den tiefen dunklen Augen, auf dem bleichen Antlitz aber bemerkte sie den Ausdruck fester Entschlossenheit, der ihr sagte, daß sie kein so leichtes Spiel haben würde, wie sie gedacht,

wenn die Feindschaft zwischen ihr und dem Mädchen offen zum Ausbruch kommen sollte.

„Ich kann Ihnen noch mehr sagen, Mrs. Kernot,“ fuhr Alice nach kurzer Pause fort, „ich kann Ihnen sagen, was Ihre Motive sind, daß Sie sich auf meine Bahn drängen. Sie wissen, daß Lord Temple mich adoptiert hat und rechnen, daß ich eines Tages reich sein werde. Sie beabsichtigen einen Vergleich mit mir einzugehen, mir Bedingungen zu stellen, unter welchen Sie mein Geheimnis vor ihm und der Welt bewahren wollen.“

„Ich will Ihnen keine Bedingungen stellen,“ entgegnete lächelnd Mrs. Kernot. „Ich meine nur, daß ich Sie, wenn ich Ihre Freundin und stets in Ihrer Gesellschaft bin, so gut beobachten könnte — das ist alles, was ich wünsche.“

„Und weshalb wollen Sie mich beobachten? Damit Sie alle meine Handlungen prüfen und

im entscheidenden Moment, wenn es Ihnen beliebt und Sie Ihre Rechnung dabei zu finden glauben, einen Druck auf mich üben können! Nein, gegen solche Machinationen werde ich mich zu schützen wissen. Uebrigens kann ich Ihnen sagen, daß Tante Ursula allem Anschein nach dem Baron alles mitgeteilt hat; aber wenn sie es auch nicht getan hätte, würden Ihre Enthüllungen Ihnen doch wenig Vorteil bringen. Bleiben Sie bei mir, gemäß Ihres Engagements, bleiben Sie mir freundlich gesinnt, wenn Sie wollen. Ich habe so viel Unglück erfahren, daß ich

dankbar sein werde für jede noch so kleine Freundlichkeit. Nur hüten Sie sich, mir feindlich entgegenzutreten!“

„Warum?“

„Weil ich überzeugt bin, daß mit einem Leben, wie es das Ihrige ist, ein Geheimnis verknüpft sein muß!“ antwortete Alice mit gehobener Stimme. „Ich bin sicher, daß Sie ein Geheimnis haben, und ich werde es ausfindig machen.“

Mrs. Kernot hatte gänzlich ihre Fassung verloren, ihre Hände ballten sich krampfhaft vor Wut, ihre bleichen Lippen zitterten und sie war unfähig zu sprechen.

Alice, welche diese Wendung kaum erwartet hatte, ließ sie nicht zur Besinnung kommen.

„Ich werde Ihr Geheimnis ausfindig machen, Mrs. Kernot,“ wiederholte sie, indem sie aufstand und einige Schritte sich ihr näherte. „Wir befinden uns in offener Feindschaft. Der Kampf zwischen uns aber soll mit gleichen Waffen ausgetragen werden!“

Mrs. Kernot hatte während der letzten Worte des Mädchens Zeit gefunden, sich zu erholen und ihre Aufregung einigermaßen niederzukämpfen.

„Mein liebes Kind,“ sprach sie mit freundlichem Ernst, „Sie sind erbittert gegen mich, weil ich Ihr Geheimnis kenne, Sie erklären mir Ihre Feindschaft und werfen mit den Fehdehandschuh hin. Sie bedenken aber nicht, daß zu einem Kampf zwei Parteien gehören. Mögen Sie so lange feindlich gegen mich gesinnt sein, bis Sie zu der Ueberzeugung kommen — und das wird hoffentlich bald sein —, daß ich diese Feindschaft nicht verdiene; mögen Sie nur kämpfen — bald werden Sie einsehen, daß Sie keine Gegnerin haben. Ihre Beleidigungen verzeihe ich Ihnen und Ihre Feindschaft werde ich durch Liebe und Freundschaft zu vergelten suchen.“

„Sie können mich durch Ihre falsche Freundlichkeit nicht irreführen,“ entgegnete Alice, die sie durchschaute. „Jetzt erjuche ich Sie, mich allein zu lassen.“

Sie kehrte ihr den Rücken und trat ans Fenster. Mrs. Kernot, welche nach dieser direkten Aufforderung keine Einwendung mehr wagte, verließ das Zimmer und begab sich in den Salon hinunter, wo sie Lord Temple traf, mit dem sie sich bis zum Diner unterhielt. Sie hatte gelernt, sich zu beherrschen.

Der Baron erfuhr nichts von dem, was zwischen den beiden vorgefallen war; aber es entging ihm nicht, daß Mrs. Kernot in Allices Gegenwart zurückhaltender war als zuvor. Nach dem Essen begaben sie sich in den Salon zurück, wo Lord Temple mit Alice den Abend verbrachte, während Mrs. Kernot sich besonders früh entschuldigte und ihr Zimmer aufsuchte.

Dem Baron war dies nicht unangenehm, im Gegenteil freute es ihn, noch einige Stunden Allices Gesellschaft für sich ganz allein zu haben.

Als Mrs. Kernot in ihrem Zimmer angekommen war und die Tür verschlossen hatte, war es mit ihrer Ruhe vorbei. Ungestim schritt sie hin und her, die Hände geballt, das Gesicht verzerrt, die Lippen fest aufeinander gepreßt.

„Meine Freundschaft hat sie ausgeschlagen,“ murmelte sie zwischen den Zähnen hindurch, „wohlan, so soll sie meine Feindschaft haben! Ich werde den angebotenen Kampf mit ihr aufnehmen; wir wollen sehen, wer als Sieger hervorgeht. Sie kennt mich nicht und wird mich nicht eher kennen lernen, als bis sie vernichtet zu meinen Füßen liegt und ich über sie triumphiere! Nur Geduld, wenn auch Monate darüber vergehen; meine Zeit wird kommen. Du hast das Unglück kennen gelernt, Alice Sherwin. Du sollst auch die Verzweiflung kennen lernen!“

5. Kapitel.

Regnold Lindsay.

Mehrere Wochen waren vergangen. Im Hause Lord Temples hatte sich bereits vieles verändert. Alle Räume, von den Kellern bis zu den kleinsten Dachstübchen, waren renoviert und zum Teil ganz neu ausgestattet worden. Auch das Äußere des Hauses hatte einen neuen Anstrich erhalten. Die schadhafte Verzierung waren erneuert, die fehlenden Statuen durch neue ersetzt worden und hinter den Fenstern prangten schwere wertvolle Gardinen, zum Zei-

chen, daß neues Leben in die großen Räume des Palastes eingekehrt war.

Mit dem Baron war eine nicht geringere Veränderung vorgegangen. Unter dem erheiterten Einflusse seiner Mündel, die mit jedem Tage zutraulicher und fröhlicher wurde, deren natürliche Heiterkeit bald nicht mehr die Gegenwart ihrer Gesellschafterin zu verschrecken imstande war, welche die glänzendsten Fortschritte namentlich in der Musik machte und ihm jeden Abend mit ihrer silberhellen Stimme vorsingen mußte und ihn so zu neuem Leben erweckte, fühlte er sich wie verjüngt. Das Leben, das ihm früher so gleichgültig war, hatte plötzlich einen Reiz für ihn. An allem, worum er sich sonst kaum gekümmert, nahm er den lebhaftesten Anteil, wenn er merkte, daß es Alice Freude machte oder diese sich nur dafür interessierte. Er ging mit ihr spazieren, fuhr mit ihr aus, führte sie ins Theater und in kleine Gesellschaften — kurz, er tat alles, um Alice Vergnügungen zu verschaffen und sie gleich-

Temple drängte, und sie wäre mit Anträgen bestürmt worden, hätte sie nicht alle durch ihr Verhalten in den gebührenden Schranken gehalten. (Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Kirchengeschichte.

61

Fortsetzung.

6. Der heilige Benedikt und sein Orden.

Die ersten Anfänge des katholischen Klosterlebens gehen zurück bis in die Zeit der großen Christenverfolgungen. So manche Christen waren vor den grausamen Verfolgern in die Wüste geflohen und führten dort ein frommes Einsiedlerleben. Zu ihnen gesellten sich bald Männer, die fern von den Freuden der Welt, ihr Leben ganz Gott weihen wollten. Sie hießen Anachoreten oder Eremiten (Einsiedler). Die meisten von ihnen wohnten in einer großen Wüste Ägyptens, der Thebais. Die berühmtesten unter diesen Einsiedlern waren Paulus von Theben und Antonius († 355). In der Nähe dieser heiligen Männer errichteten andere Einsiedler ihre einfachen Hütten. Gern vertrauten sie sich der geistlichen Leitung der heiligmässigen Männer an. Durch ein Glöcklein rief der Lehrer seine Schüler zum gemeinsamen Gottesdienste zusammen. Er hielt dabei auch Betrachtungen über des Menschen Lebensaufgabe und richtige Lebensweise. Die übrige Zeit beieten und arbeiteten die Einsiedler ein jeder für sich allein. Später ließ der berühmte Einsiedlerlehrer Pachanius die Hütten der Einsiedler durch eine Mauer abschließen. Seit jener Zeit nennt man dieselben Klöster, d. h. Abgeschlossene. Die erste Regel für diese Klöster im Morgenlande hat der heilige Basilus d. Gr. († 379) verfaßt.

Auch im Abendlande fand die klösterliche Lebensweise Anklang. Besonders war es der heilige Martinus, Bischof von Tours († 397), der sie verbreitete. Aber der größte Förderer und eigentliche Organisator des Klosterlebens war der heilige Benedikt von Nursia. Er wurde im Jahre 480 als Sohn reicher und vornehmer Eltern geboren. Als er 14 Jahre alt war, verzichtete er auf sein reiches Erbe und auf eine glänzende Laufbahn, die dem reichbegabten Knaben in der Welt winkte, und begab sich in die wilde Gebirgseinsamkeit von Subiaco in Italien. Hier lebte nun Benedikt in einer einsamen Grotte, hier lernte der junge Römer seine Leidenschaften zähmen in hartem Kampf. Wenn er von seiner lustigen Höhe in das weite Land hinausschaute, überkam ihn nicht selten eine gewaltige Sehnsucht, in die Weltstadt zurückzukehren und das Leben zu genießen. Solche Versuchungen glühten manchmal heiß aus seinem Herzen empor. Aber Benedikt überwand sie und blieb seinem heiligen Leben treu. Obwohl Benedikt ganz zurückgezogen lebte, erfuhren doch die Mitglieder einer Einsiedlergemeinschaft seinen Aufenthalt. Sie baten ihn, er möchte ihr Vorsteher

Wo wird am meisten geraucht?

Der Zigarettenverbrauch pro Kopf der Bevölkerung beträgt in:

England Oesterreich Deutschland Frankreich Schweden



Der Gesamtverbrauch an Tabak pro Kopf beträgt in:

England Oesterreich Deutschland Frankreich Schweden



Der Tabakgenuß hat sich heute die ganze Welt erobert. Sogar die im äußersten Norden wohnenden Eskimos, die Indianer des südlichsten Feuerlandes, also Völker, die so gut wie keine Fühlung mit der zivilisierten Welt haben, sind dem Reizmittel Nikotin verfallen. Unter allen Tabakerzeugnissen hat sich die Zigarette am meisten durchgesetzt. Unsere Statistik gibt den Jahresverbrauch einiger Länder an. In Deutschland kommen auf 10.000 Einwohner 83 Tabakgeschäfte, die jährlich durchschnittlich je 53.000 Zigaretten verkaufen.

zeitig mit den Sitten und Gebräuchen der vornehmen Welt vertraut zu machen.

Mit verbissenem Groll sah Mrs. Kernot die sich mit jedem Tage steigende Herzlichkeit zwischen Vormund und Mündel. Sie wußte nur zu gut, daß die kindliche Anhänglichkeit und das Dankbarkeitsgefühl auf der einen, die väterliche Fürsorge und Zärtlichkeit auf der anderen Seite bereits in das Stadium eingetreten waren, wo sie in Liebe überzugehen drohen. Sie machte die größten Anstrengungen, wandte alle ihre Künste an, um die Blicke des Barons auf sich zu richten — vergebens! Lord Temple hatte nur Augen für Alice. Die Eifersucht erhöhte ihren Haß gegen das Mädchen, und in ihrer Verzweiflung verabredete sie sich mit Major Harding, um endlich ihren letzten Trumpf auszuspielen.

Alice war jetzt beinahe zwanzig Jahre alt. Sie hatte sich körperlich und geistig so glänzend entwickelt, daß sie der Stern der Gesellschaft war, um den sich alles drehte. Namentlich war es die Männerwelt, die sich um die schöne Mündel des reichen Lord Enlvan

werden. Nach langem Zögern willfahrte Benedikt ihrer Bitte und siedelte zu ihnen über. Aber als sich die Mönche seinen Weisungen nicht fügen wollten, zog er sich abermals in seine Höhle bei Subiaco zurück. Bald aber scharten sich zahlreiche Jünger um ihn. Sie siedelten sich in seiner Nähe an. Wo ein Stück Ackerland war, da blühte mitten im Gebirge eine liebliche Oase und das Lob Gottes klang zu den hohen Bergen empor. So entstanden, ehe ein Jahr um war, zwölf Klöster in der Umgebung von Subiaco. Benedikt setzte in jedes dieser Klöster zwölf Mönche und gab jedem einen Vorsteher. Er selber aber blieb ihnen Vater und Freund, Alt und Hirt. Die Mönche führten ein Leben der Arbeit und des Gebetes. Ihr Leben war ein Kriegsdienst unter der Fahne Jesu. Gehorsam, Armut, Keuschheit, Stillschweigen, Demut und Gebet waren die Waffen der Brüder.

Die Klosterzucht, die Benedikt mit Strenge und Liebe handhabte, vereinigte alle seine Klöster zu einer großen heiligen Familie. Sie zog eine heilige Mauer um alle, und errichtete eine Gottesburg im Lande, von der Licht und Segen weit über das Land hinausstrahlte. Bald wurden die Schöpfungen des heiligen Benedikt im ganzen Lande bekannt. Die arme Höhle von Subiaco übte eine gewaltige Anziehungskraft aus. Oft kamen vornehme Männer in goldverbrämter Toga zu Benedikt, brachten ihm ihre Söhne, die Blüte des Landes, und baten ihn, ihre Erziehung zu übernehmen, sie nicht für hohe Würden in der Welt, sondern für das Reich Gottes vorzubereiten.

Im Jahre 529 zog Benedikt mit einigen Mönchen nach dem Süden. Zwölf Meilen von Neapel entfernt, gründete er auf dem Berge Monte Cassino, auf einer Höhe von 1000 Metern, ein großes Kloster. Es war ein schwieriges Werk. Man mußte die Baumaterialien mühsam aus der Tiefe heraufholen; es fehlte an Wasser. Aber von allen Seiten kamen neue Schüler herbei, und so wuchs das Kloster zu einem umfangreichen und stattlichen Bau empor.

Das Kloster Monte Cassino ist das Mutterkloster des Benediktinerordens geworden. Die Regel, welche Benedikt diesem Kloster gab, hat sich über das ganze Abendland verbreitet. Die Vorschriften der Regel können kurz zum Ausdruck gebracht werden durch die Worte: „Bete und arbeite!“ Nach dem Vorbilde des Klosters Monte Cassino gründete am Fuße des Berges die Schwester des heiligen Benedikt, die heilige Scholastika, ein Frauenkloster.

Benedikt starb am 21. März 543 in der Kirche, vor dem Altare stehend. Seine Mönche, die er Söhne nannte, umgaben ihn weinend. Da erhob er seine Hände, um sie zu segnen. In diesem Augenblick rief der Heiland seinen treuen Diener heim.

Nach dem Tode des heiligen Benedikt ver-

breitete sich sein Orden sehr schnell und stiftete unermesslich viel Gutes. Aus diesem Orden sind 24 Päpste, über 200 Kardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe und mehr als 5000 Heilige hervorgegangen. Die größten Verdienste hat der Orden sich um die Christianisierung Europas erworben. Papst Gregor der Große, der selbst Benediktiner war, schickte 40 Benediktiner nach England zur Bekehrung der heidnischen Angelsachsen. Das christlich gewordene England zeigte sich dankbar, indem es Männer wie Bonifatius und Frauen wie die

Völker, unter denen sie wirkten. Bald sammelte sich um jedes Kloster eine zahlreiche Bevölkerung an, die von den Mönchen zur Landwirtschaft oder zum Betriebe eines Handwerks angeleitet wurde; aus diesen Niederlassungen entwickelten sich allmählich blühende Ortschaften. Die Städte Lindau, Rempten, Eichstätt, Fulda, Hildesheim, Münster, Quedlinburg verdanken wie viele andere einzig und allein den Benediktinermönchen ihre Entstehung. Und wie groß sind die Verdienste der Benediktiner um Kunst und Wissenschaft! Aus dem Benediktinerorden sind meist die großen Baumeister des Mittelalters hervorgegangen. Benediktiner waren es, die in stillen Klosterzellen mit unendlicher Mühe die Bücher der alten Weisen abgeschrieben haben. Ohne die Benediktiner wären die Bücher eines Homer, Plato und anderer sicherlich verloren gegangen. Die Menschheit ist deshalb dem heiligen Benedikt und seinem Orden zum größten Dank verpflichtet.

(Fortsetzung folgt.)



Die Meise.

Kopfüber, kopfunter, zweigab und zweigauf!
Ein lustiges kleines Ding
Und immer geschwätzig und flink
Und immer obenauf!

Denn ob die ganze Welt vereist,
Sie findet den Tisch gedeckt:
Hier wird ein Körnchen geschleckt
Und dort ein Püppchen verspeist.

„Zizidä, zizidä! Der Frühling ist da!“
So ruft sie im knospenden Wald,
Und wehn auch die Winde noch kalt:
Sie weiß es, glaubt es nur ja!

Sie hat in das Herz der Knospe gesehn,
In die Wiege von Blume und Grün,
Sie weiß: Bald wird es nun blühn
Und die Welt in Veilchen stehn.

Heinrich Seidel.

heilige Lioba, die auch dem Benediktinerorden angehörten, in die weiten Gebiete der germanischen Heidenstämme sandte und durch sie das Christentum hineintrug. Aber die Benediktiner verkündeten nicht bloß das Evangelium, sie haben auch um die Förderung der irdischen Kultur sich die größten Verdienste erworben. Sie rodeten die Wälder aus und machten den Boden urbar. Wilde Wasser leiteten sie ab oder dämmten sie ein, Moore und Sümpfe verwandelten sie in Wiesenland. Sie wurden die Lehrer des Land-, Gemüse- und Gartenbaues. Sie pflegten die Obstzucht. Durch sie kamen z. B. die Pfirsiche und Aprikosen nach Deutschland.

Durch ihre rastlose Arbeit gewannen die „schwarzen Rutenträger“ das Vertrauen der

Die Bescherung.

Fritzs Hausaufgabe über die Weihnachtsferien, wortgetreu wiedergegeben von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haldenhof.

Es war sehr schön, als das Christkind kam. Es war aber nicht das Christkind, sondern der Dienstmann Moosrainer, indem nämlich dieser einen Christbaum brachte, und der Vater sagte zu mir, weil ich gerade auf dem Gange stand: „Du Lausbub, geh ins hintere Zimmer, sonst fangst mir eine Watschen, daß du die Engel singen hörst!“

Nämlich der Christbaum sollte noch ein Geheimnis sein, und ich durfte nicht wissen, daß der Dienstmann Moosrainer das Christkind ist, das wo den Christbaum bringt, damit mein kindliches Gemüt nicht verdorben wird.

Es ist sehr schön, wenn die Eltern auf das kindliche Gemüt schauen, aber ich hatte den Dienstmann schon auf der Straße gesehen und gehört, wie

er die Hausmeisterin fragte: „Gelt, hier wohnt der Stadtrat Blümehuber?“ Die Hausmeisterin aber hat gleich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und gesagt: „Jesses, ist das wieder ein Mordstrumm Christbaum! Da müssen s' ja den Plafond ausbrechen, sonst hat er gar nicht Platz. Gewiß gib's wieder eine Verlobigung bei der prohigen Bagajch, weil man den jungen Provisor von der Engelapotheke alleweil aus- und eingehen sieht bei ihnen.“

Ich muß bemerken, daß von meinem Vater aus seiner ersten Ehe eine Tochter vorhanden ist, namens Josepha, und ich bin der Sprößling aus der zweiten Ehe. Wir haben in München zwei Häuser, eins am Rindermarkt, wo wir wohnen und das ich einmal bekomme, wenn ich

heirate, und eins am Petersplatz, das meine Schwester Josepha bekommt, wenn sie heiratet.

Das wissen alle Leute, und wir sind sehr angesehen wegen dieser Häuser. Wegen des Hauses am Petersplatz, das meine Schwester Josepha bekommt, gibt es alle Augenblicke eine Verlobigung mit ihr, denn sie wird sehr geliebt wegen dieses Hauses. So oft es eine solche Verlobigung gibt, schreibt der Vater wegen des Vorlebens an die Auskunftei Schimmelpfennig, was ein sehr spaziger Name ist und allemal zwanzig Mark kostet. Das Vorleben muß etwas sehr Gefährliches und Trauriges sein, weil meine Schwester Josepha immer sehr entrüstet ist, ja häufig bis zu Tränen gerührt, wenn es von der Auskunftei kommt.

Aber einmal bin ich meiner lieben Schwester über den Brief eines verfloffenen Bräutigams gekommen, und da ist drinnen gestanden: „Innigstgeliebte meines Herzens“, hat es geheißen, „es tut mir sehr leid, daß ich die Verlobigung auflösen muß, denn ich habe geglaubt, das Haus am Petersplatz wäre schuldenfrei; nun muß ich aber hören, daß zwanzigtausend Goldmark Hypothek darauf sind. Dieses geht über meine Verhältnisse, und meine Liebe ist mir zu heilig, als daß ich sie mit einer solchen Hypothek belasten könnte. Das hätte mir Ihr Herr Vater vorher sagen müssen, dann hätte ich mein Herzgefühl an einen würdigeren Gegenstand verschwendet.“

So hat es wörtlich geheißen. Der Brief war sehr fein abgefaßt, denn dieser verfloffene Bräutigam war ebenfalls ein Akademiker mit Vorleben, welches gestimmt hätte, wie der jetzige, der Provisor von der Engelapotheke.

Dieses nennt man Familienverhältnisse, und es kommt von der Inflation und der Wohnungsnot. Wir haben nämlich früher keine Hypotheken auf den Häusern gehabt, aber jetzt haben wir die Dachgeschosse ausgebaut, und der Vater sagte: „Der Bankzins frisst die zwei Häuser noch, und früher hatten wir Bargeld und konnten privatisieren. Der Staat ist der größte Betrüger, und wenn ich durch die Revolution nicht Stadtrat geworden wäre, dann müßte ich wieder einen Bäckermeister machen wie in meinen jungen Jahren.“

Dieses nennt man Politik, und der Vater versteht es.

Wegen des Christbaums gibt es gleich einen sehr heftigen Auftritt. Wie nämlich die Hausmeisterin zum Dienstmann Moosrainer sagt, wir seien eine „prohige Bagasch“, spucke ich ihr vom Fenster aus auf ihren Blatschari, was soviel wie Hut ist. Denn es ärgert mich und es ist eine unverschämte Beleidigung.

Es ist nämlich meine Lieblingsbeschäftigung, vom dritten Stock, wo wir wohnen, auf das Pflaster hinabzuspucken. Und ich habe eine sehr große Fertigkeit in dieser Kunst, indem daß ich nämlich jeden Stein auf das erstmal treffe. Denn Übung macht den Meister. Und wozu hätte man eine solche Kunst, wenn man sie im gegebenen Fall nicht anwendet?

„Der Saubub hat mir auf den Hut gespuckt!“ poltert die Hausmeisterin die Stiegen herauf, aber mein Vater pußt sie schön zusammen: „Wer Saubub, wie Saubub? Was Saubub?

Mein Sohn spuckt niemand auf den Hut! Merken Sie sich das für allemal, Sie ausgeschämtes Frauenzimmer! Dafür ist mein Sohn zu gut erzogen. Und das hat er von mir! Was glauben Sie denn eigentlich?“

Und dieses nennt man Solidarität, und ich bin sehr stolz auf meine gute Erziehung.

Dann höre ich meinen Vater flüstern: „Vorsicht! Leise auftreten, damit mein Sohn nichts hört . . .“

„Sawoi!“ erwidert der Dienstmann Moosrainer verständnisinnig. „Es is halt was Schönes, wenn die unschuldigen Kinder noch ans Christkindl glauben können; net wahr, Herr Stadtrat?“

Ich höre, wie sie den Christbaum ins Balkonzimmer schieben, und freue mich sehr, daß sie so zartfühlend sind für meinen Kinder glauben.

Dieses muß sein, besonders heutzutage, wo die Jugend ohnedies schon so verrotzt und verdorben ist, daß die Alten in einemfort die Hände über den Kopf zusammenschlagen und jammern: „Dieses hat es zu unserer Zeit nicht

Was kostet die Eisenbahnfahrkarte
über 200 km Schnellzug 3 Kl. (1926) in R.M.

Deutschland	Frankreich	Schweiz
11,50	4,60	13,81
Italien	Schweden	England
7,07	12,95	15,82

gegeben.“

Damals waren nämlich noch andere Zeiten, und der Staat war noch kein Betrüger wegen der Inflation, sondern ist selbst mit gutem Beispiel vorangegangen.

Dieses nennt man den Wandel der Zeiten.

Jetzt ist das Balkonzimmer, wo der Christbaum steht, immer geschlossen. Aber es interessiert mich sehr, was da vorgeht, und wie ich einmal allein zu Hause bin, probiere ich alle Schlüssel durch, und richtig, der vom Eisschrank sperrt.

Ich bin sehr überrascht über die vielen schönen Sachen, die uns das Christkind gebracht hat, besonders über das Luftgewehr, und ich schieße gleich auf den Porzellanaffen auf der Kredenz und treffe ihn so gut, daß die Trümmer nur so fliegen.

Ich sperre das Zimmer gleich wieder zu und laufe zu meinem Schulfreund Hierlinger in die Sendlingergasse Nummer fünf, damit der Verdacht nicht auf mich fällt, sondern auf das Mädchen, und es wird ihr vom Lohn abgezogen.

Dieses nennt man Alibi.

Ich bekomme aber trotzdem eine fürchterliche Watsche, denn der Affe war meines Vaters Liebling, weil er ein Geschenk seines Stamm-

tischfreundes Hormeier war, der drei Kalbskazen und ein Pfund Leberkäse auf einen Sitz essen konnte und jeden Tag seinen Affen hatte.

Dieses war noch in der Vorkriegszeit, wo die Jugend nicht so verrotzt war wie jetzt und die Stammtische noch nicht verwaist, weil die Privatiers noch ihr gutes Geld hatten, was ihnen der Vater Staat — notabene „Vater“ mit Gänsefüßchen — aus der Tasche gestohlen hat durch die Inflation.

Ich bekomme noch eine zweite Watsche, nämlich von unserer Anna, denn der Affe wird ihr vom Lohn abgezogen, und sie kündigt auf Neujahr. Ich höre aber, wie sie zu Hofrats Lina im zweiten Stock unter uns sagt: „Am liebsten wäre ich gleich gegangen . . . So eine schofle Bagasch! Aber nicht wahr, das Christkindl kann ich doch nicht hint lassen? Zwanzig Markl werden's alleweil . . .“

Dieses nennt man Selbstbeherrschung oder Diplomatie.

Und jetzt ist der heilige Abend. Ich merke es daran, daß der Provisor von der Engelapotheke, mein zukünftiger Schwager, im „Rött“ daherkommt. „Rött“, das ist ein Rock, den man zu Verlobigungen trägt, wenn man Akademiker ist. Meine Eltern führen ihn vorläufig ins Wohnzimmer und erkundigen sich nach seinem Befinden. Und sie tun, als ob sie von der bevorstehenden Verlobung gar nichts wüßten.

Dieses nennt man Bildung.

Es geht noch eine Weile sehr heimlich zu, dann klingt ein Glöcklein und jetzt darf ich ins Balkonzimmer. Ich reiße Maul und Augen sperangelweit auf, denn ich muß sehr überrascht tun, damit sie nicht merken, daß ich die Sachen schon früher gesehen habe. Besonderer Jubel erfüllt mich über das Luftgewehr und ich frage, wie man es macht, damit man schießen kann. Da sagt die Mutter zum Vater heimlich: „Siehst du, du hast ihm Unrecht getan mit der Watsche . . .“

Das nennt man Psychologie.

Meine Schwester Josepha setzt sich ans Klavier und spielt „Stille Nacht, heilige Nacht“, und der Provisor singt dazu mit seinem wunderschönen Bariton, daß uns allen die Tränen aus den Augen purzeln. Meinen Vater schüttelt es nur so, denn er hat ein sehr weiches Herz.

Nach dem Liede steckt der Provisor meiner Schwester einen Ring an den Finger und diese ihm — ein Schauspiel, das mir nichts Neues mehr bietet, weil ich es schon zu oft gesehen habe. Dann sinken sie sich in die Arme und schämen sich nicht einmal vor mir, wie sie sich küssen.

Dann stehen wir alle selig unterm Christbaum.

Der Vater bekommt eine Zigarrentasche aus echtem Schildkrotleder mit goldenem Bügel, aber er raucht nur Virginier und ist mißgestimmt.

Die Mutter bekommt einen Kleiderstoff von grüner Seide, aber sie sagt, Grün ist nicht mehr modern, und sie wird ihn bei Tieg umtauschen.

Die Anna bekommt zwanzig Mark in bar und eine Hausschürze, aber man sieht es nicht, daß sie ganz verschossen ist, weil sie bei Grün-

ihm zu lange in der Auslage hing und beim Ausverkauf mit dreißig Prozent unterm Selbstkostenpreis abgegeben wurde.

Der Provvisor bekommt von meiner Schwester ein Sofakissen, fünf Paar Pulswärmer und ein silbernes Zigarettenetui mit Monogramm.

Meine Schwester bekommt von ihrem Bräutigam die Prachtausgabe des „Allgemeinen Kochbuches“, worüber die ganze Familie sehr glücklich ist, denn man merkt, daß es der Provvisor wirklich ernst und ehrlich meint.

Dieses war die Bescherung, die wir mit süßen Gesichtern entgegennahmen. Denn das gehört sich.

Ich muß noch erwähnen, daß mir der Provvisor gleich erlaubte, Du zu ihm zu sagen, was ich sehr gerne tat. Ich verstehe überhaupt nicht, warum wir nicht alle Du zueinander sagen, wo wir doch alle Brüder sind.

Nach der Bescherung kam der Sekt, dem ich sehr zusprach, weil er so süß war. Der Bräutigam brachte das Gespräch gleich auf das Haus am Petersplatz und entwickelte seine Zukunftspläne, weil er eine Apotheke hineinbauen wollte, um sich selbständig zu machen. Denn da ist ganz anders verdient wie als Provvisor.

In diese Gespräche vertieft, merkten meine Angehörigen nicht, daß der Christbaum plötzlich um den Tisch zu tanzen begann.

Erst als ich ihnen diese meine Wahrnehmung mitteilte, wurden sie aufmerksam, und der Vater sagte zur Mutter: „Bring ihn ins Bett! Der Saubub — entschuldige lieber Schwiegersohn — hat einen Sektrausch. Warum hat man nicht obachtgegeben?“

Der Provvisor, was mein künftiger Schwager ist, gab mir schnell ein Pulver, das meine Zustände linderte, aber ich mußte immer wieder lachen, wie sich alles um mich drehte.

Ich mußte gleich ins Bett, aber auch dieses flog im Kreise um mich herum, und ich dachte mir, wenn es wieder in meine Nähe kommt, springe ich geschwind hinein. Aber wie ich den Sprung machte, kam ich nicht ins Bett, sondern auf die Beckgläser in der Zimmerecke zu fallen, daß die Scherben nur so flogen.

Und auf einmal stand das Bett ruhig auf seinem Platz, ich hüpfte schnell hinein, denn die Familie lief zusammen und jammerte über das schöne Eingemachte, das nun auf dem Boden floß.

Am andern Morgen bekam ich vom Vater noch eine fürchterliche Watsche, weil meine Schwester sagte, wenn die Verlobigung wieder auseinandergeht, dann wäre nur ich schuld, weil niemand einen solchen Bengel als Schwager wollte, am wenigsten ein Akademiker mit oder ohne Vorleben.

Aber es kam nicht soweit, denn gleich nach den Feiertagen wurde im Hause am Petersplatz mit dem Einbau der Apotheke begonnen, und so hoffe ich denn, das nächste Christfest bei meiner Schwester verleben zu

Die Katastrophe des amerikanischen Unterseebootes „S 4“.



Kommandant
Roy K. Jones †

Der Vater des mit dem gerammten amerikanischen U-Boot „S. 4“ untergegangenen Kommandanten Roy K. Jones hat gegen die Marinebehörde Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. Nach seinen Angaben soll die Rettungsaktion mit „grausamer Gleichgültigkeit“ betrieben worden sein. Unser Bild zeigt einen der beiden Taucher im Begriff, in die eisige Flut zu steigen, um Sauerstoff in das gesunkene Boot zu pumpen.



Die beiden Taucher
Badie und Carr

Die beiden Taucher Badie und Carr, die als erste in die eisige Flut stiegen und Verbindungen mit den Eingeschlossenen herstellten, ohne leider noch Rettung bringen zu können.

können. Und hoffentlich gibt es einen Sekt.

Dieses war mein Weihnachtsfest, und ich muß sagen, es war sehr schön.

Wie ist dein Vorname?

Von Pater Wolfram, Kapuziner,
St. Gangolf-Saar.

An der schönen Mosel weilte ich einen Tag. In meiner Heimat. Bei dieser Gelegenheit führte mich mein Besuch auch zum neuen Herrn Pastor. Wir sprachen über dies und jenes, schließlich kam die Rede, weiß nicht mehr wie, auf das — Taufbuch. Da fiel mir eins auf. In den letzten Jahren seit meiner Abwesenheit von der Heimat hatten sich die merkwürdigsten Taufnamen eingebürgert. Namen, die man früher nie gekannt oder wenigstens nie als Vornamen für Kinder zu wählen sich getraut hätte. Namen, die weder christlich, noch weniger katholisch sind. Nicht nur das. Wie sonstwo, hatten auch hier viele Kinder nicht nur einen, sondern zwei, drei und vier Namen. Dazu kam, daß manche Mädchen noch einen männlichen Beinamen führten, und umgekehrt. Je länger wir das Taufbuch durchblättern, um so mehr merkte man heraus, eine Familie suchte die andere zu übertreffen in der Auswahl der sonderbarsten und kuriossten Namen für ihre Kinder.

Diese Erscheinung tritt heute vielerorts zutage. Soll etwa auch darin ein Zeichen der Entchristlichung unseres Volkes liegen? Fast möchte man es meinen. Das eine ist Tatsache, eine Anzahl von modernen Namen verdankt ihr Dasein der erfinderischen Phantasie eines Dichters oder der lächerlichen Laune einer eiteln Mutter, die ihren Schwarm für irgend einen Roman oder Theaterhelden im Namen ihres Kindes verewigt wissen will. Jedenfalls liegt vielen, selbst katholischen Eltern, bei der Namengebung ihrer Kinder eine höhere Idee fern. Und doch hat gerade der Taufname oder Vorname eines Menschen eine große Bedeutung im Sinne der Kirche.

Der Gebrauch, dem Kind bei der heiligen Taufe einen christlichen Namen zu geben, stammt schon aus der ältesten Zeit. Zwar ist es in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung im allgemeinen nicht Brauch gewesen, beim Uebertritt zum Christentum einen neuen Namen anzunehmen. Man empfing bei der Taufe den Namen Christ, und das war der wichtigste Name, er galt fast als Eigennamen. Erst im dritten Jahrhundert kam die Annahme eigener christlicher Namen auf — und so ist es geblieben bis zur Stunde. Aber der Name, der dem Kinde beigelegt wird, dient nicht nur zur Unterscheidung von anderen Geschwistern, er ist also nicht bloßer Rufname, sondern hat eine weit tiefere Bedeutung. Der Täufling wird unter den besonderen Schutz eines Heiligen gestellt, damit er in ihm einen eigenen Fürsprecher im Himmel habe. Wir nennen diesen Heiligen unsern Patron und treten zu ihm in ein kindliches Verhältnis,

ja, ein geheimnisvolles Band der Zugehörigkeit verbindet uns mit ihm. Der Namenspatron teilt sich mit unserm Schutzengel in die Aufgabe, für seinen Pflegebefohlenen zu beten und seinen ganzen Erdenwandel mit väterlicher Sorgfalt zu überwachen. Noch mehr, der Namenspatron ist auch ein Muster und Vorbild für jeden Erdenpilger, der seinen hehren Namen trägt.

Was folgt nun daraus?

1. Die Eltern dürfen ihren Kindern keinen rein weltlichen oder gar heidnischen Namen beilegen. So wünscht es ausdrücklich die Kirche. Sie hat sogar dem Priester, der das Kind taufen soll, eine eigene Instruktion gegeben: „Der Pfarrer möge Sorge tragen, daß nicht schändliche, fabelhafte oder lächerliche Namen oder die Namen eiler Gottheiten oder gottloser heidnischer Menschen beigelegt werden, sondern soviel als möglich die Namen von Heiligen, durch deren Beispiel die Täuflinge zu einem frommen Leben angeregt werden und deren Schutzes sie sich getrösten können.“ (Rit. Rom. 2. 1, 54.) Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß, wie es in manchen Pfarreien geschieht, fast die meisten Leute denselben Vornamen tragen. Im Gegenteil, wie schön ist es, wenn Abwechslung da ist und immer wieder neue Namen aufkommen, nur sollen es christliche Namen sein, d. h. Namen von Heiligen und Auserwählten Gottes. Manche Eltern suchen oft nach Namen, sie durchblättern den Kalender vorwärts und rückwärts, selbst auf dem Wege zur hl. Taufe ist man sich bisweilen noch nicht klar, wie das Kind heißen soll, erst in letzter Minute wird dann der erstbeste passende oder unpassende Name gewählt,

der in keiner Heiligenlegende zu finden ist. Traf ich doch neulich ein Mädchen, das mir auf meine Frage: „Wie heißt du denn, Kind?“ die Antwort gab: „Ich heiße Zeppeline.“

Wie schön wäre es auch, wenn in einer

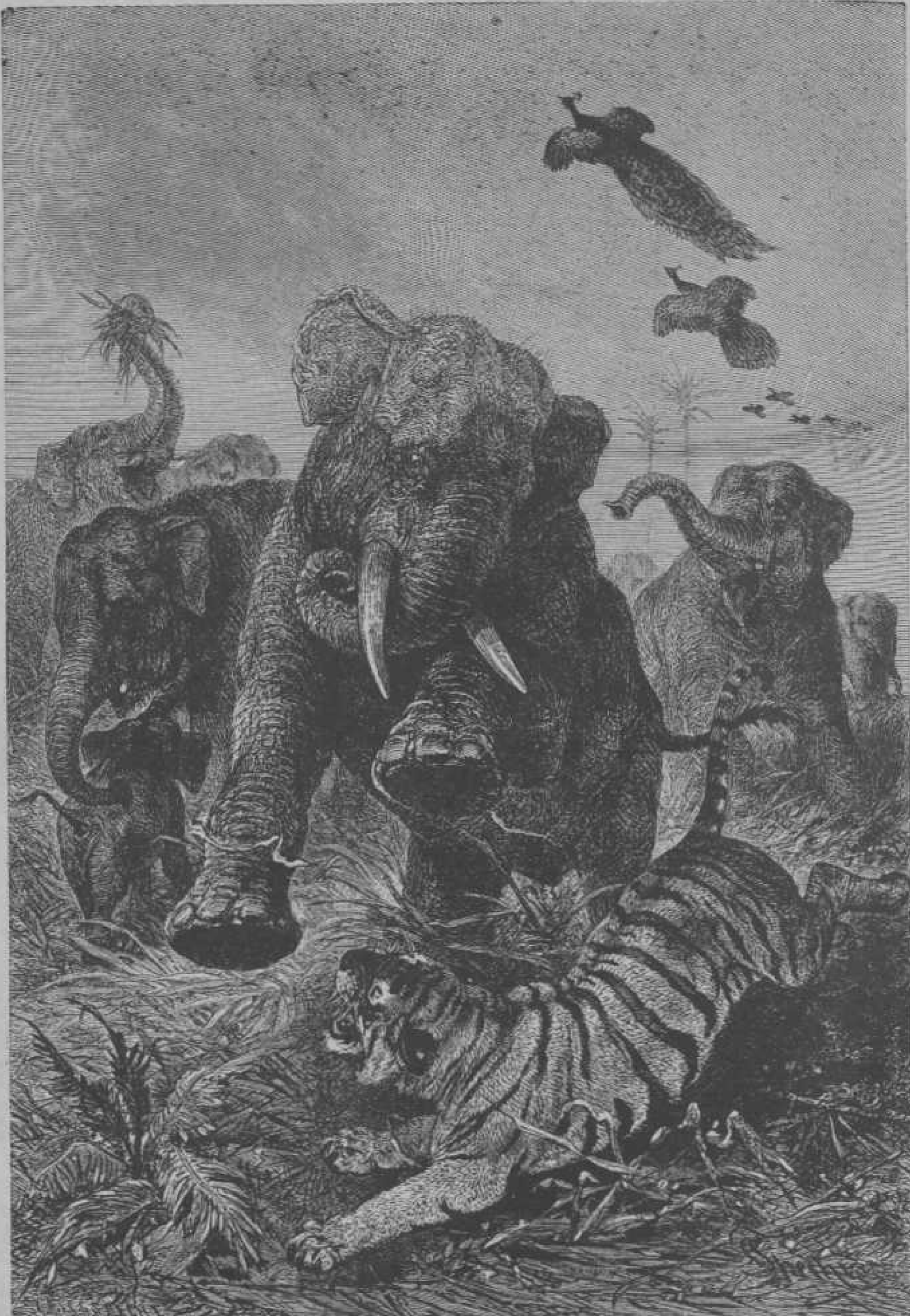
Pfarrei der Name des Kirchenpatrons vielen Kindern gegeben würde.

2. Eine andere Pflicht, den der Taufname uns auferlegt. Wir sollen unsern hl. Namenspatron verehren, ihn oft anrufen in unsern

Anliegen und Schwierigkeiten. So bleibt die Wechselbeziehung zwischen uns und ihm stets lebendig und fruchtbar. Wie lobenswert ist es auch, den alljährlich wiederkehrenden Namenstag in christlicher Weise zu feiern: durch Empfang der hl. Sakramente, durch besondere Gebete an diesem Tage, Gebete des Dankes für den Schutz und die Wohlthaten, die der Heilige durch seine Fürbitte am Throne Gottes uns erwirkt hat. Der Katholik feiert nicht den Geburtstag, sondern den Namenstag. Warum? Die natürliche Geburt hätte für ihn geringen Wert, wenn nicht die übernatürliche Geburt in der hl. Taufe gefolgt wäre. Darum ist der Tag der Taufe in viel höherem Sinne sein Geburtstag. Der Graf Leopold von Stolberg benützte immer den Namenstag von all seinen Kindern, einmal, um an diesem Tage für sie zu beten und sie dem Schutze ihres Patrons zu empfehlen, sodann, um ihnen Glück und Gottes Gnade auf all ihren Wegen zu wünschen, und endlich, um ihnen in väterlicher Liebe ihre Fehler, Unarten und bösen Neigungen vorzuhalten und sie zur Frömmigkeit zu mahnen.

Leider sind viele der Meinung, sie müßten das Fest ihres hl. Namenspatrones besonders ehren durch Essen und Trinken, durch Lustbarkeiten und Freiheiten aller Art. Auf diese Weise wird Gott und der Taufpatron beleidigt und noch mehr betrübt als an gewöhnlichen Tagen.

3. Nur dann aber



Kampf zwischen Elefant und Tiger. Der Daseinskampf herrscht nicht nur unter den Menschen, nein im vermehrten Maße unter den Tieren und sogar auch unter den Pflanzen. Der Vernichtungskampf zwischen den Tieren ist entweder der Kampf um die Ernährungs-Quelle, oder der Kampf um den Ernährer selbst, in dem der Sieger an dem Besiegten seinen Hunger stillt. Ein Kampf zwischen zwei Tieren ist stets ein Kampf auf Leben und Tod. Die Natur hat jedem Tier entsprechende Verteidigungswaffen gegeben, die es in ausgiebigem Maße zur Verteidigung des eigenen Lebens benützt. Unser Bild zeigt uns nach der vortrefflichen Zeichnung des bekannten Tiermalers F. Specht einen Kampf zwischen Elefant und Tiger. Vorweg sei gesagt, daß der Tiger den Elefanten nur dann angreift, wenn er sehr großen Hunger hat und am liebsten versucht er die Elefanten-Babys zu überraschen und weg zu schleppen. Seine Hauptwaffe gegen die Dickhäuter-Kasse die der Elefanten ist seine Geschmeidigkeit. Aber in der von Specht gezeichneten Stellung wird er wohl den Kürzeren ziehen. Die furchtbare Kraft, die der Elefant in seinem Rüssel hat, betäubt den Tiger mit seinen Schlägen, und wenn er sich nicht rechtzeitig retten kann, wird er von den gewaltigen Füßen zertrampelt. Hier in unserem Bilde hat der Tiger noch die Gefahr vor sich, mehreren Elefanten gegenüber zu stehen und nur wenn es ihm gelingt auf den Rücken des Elefanten zu kommen, ist ihm ein Sieg über das große Tier sicherer als in der vorliegenden Stellung.

wird die Verehrung unseres Namenspatrones eine innige und christliche sein, wenn wir sein Leben kennen. Deshalb wird jeder gern die Heiligenlegende oder sonst ein Buch zur Hand nehmen und darin die Lebensgeschichte seines Heiligen nachlesen. Dort erfährt man am besten, welche Tugenden der Taufpatron geübt, wie er in seinem Berufe Gott gewissenhaft gedient und was ihn besonders groß gemacht hat vor dem Himmel und vor den Menschen. Darin soll jeder seinen Heiligen nachahmen, die Tugenden, in denen er sich ausgezeichnet, müssen auch seine Lieblingstugenden werden. Das ist dann die vollkommenste Verehrung des Namenspatrones. Denn was nützt es uns, den schönsten und wohlklingendsten Namen zu tragen ohne ein christliches und seines Patronen würdiges Leben zu führen?

Alexander der Große hatte in seinem Heer einen Soldaten, der den gleichen Namen führte wie er, dabei aber sehr feige und träge war. Der Feldherr ließ ihn vor sich kommen, dann sprach er in ernstem Ton zu ihm: „Was höre ich von dir? Entweder legst du den Namen Alexander ab oder du handelst eines Alexanders würdig.“ Ein treffliches Wort. Könnte mancher Heilige nicht daselbe seinem Schutz- und Pflegebefohlenen zurufen?

Eine Frage: Wie steht es mit dir? Wie ist dein Vorname? Wandelst du würdig deines hl. Namenspatrones? Am Ende hast du noch nie in deinem ganzen Leben ernstlich an ihn gedacht, viel weniger ihm für seinen Schutz gedankt, am allerwenigsten ihm nachgeahmt in seinen Tugenden. Fange heute noch an, damit du einmal, wenn du in der Ewigkeit zum erstenmal vor ihm erscheinen wirst, dich nicht zu schämen brauchst, sondern getrost sprechen darfst: Ich habe nicht nur deinen Namen auf Erden getragen, sondern mich auch nach Kräften bestrebt, deinem Tugendbeispiel zu folgen.

Willst du ein Gebet zum Namenspatron kennen lernen, ich setze eines hierher, das du recht oft im Leben andächtig verrichten sollst. Schneide es dir heraus und lege es ins Gebetbuch.

Gebet zum hl. Namenspatron.

„Zu dir o heiliger N (o heilige N), den (die) ich in der hl. Taufe als meinen besondern Patron (als meine besondere Patronin) empfangen habe, nehme ich meine Zuflucht und bitte dich, du wollest mich als dein Pflegekind immerdar beschützen und niemals verlassen. Auf dich setze ich ein großes Vertrauen. Führe und leite mich in den Fußstapfen deiner Tugenden, auf daß ich einen guten Wandel führe und meinem Stande gemäß gottgefällig und rein lebe. Wende von mir ab alle Gefahren des Leibes und der Seele. Stehe mir bei zu allen Zeiten, besonders aber in der Stunde meines Todes, damit ich mich mit dir der seligen Anschauung Gottes ewig erfreuen möge. Amen.“

Ordnung halt' in allen Dingen,
So wird dir's auch wohl gelingen;
Alles tu' an seinen Ort
Und zur rechten Zeit hinfort.

Der Tag des Zornes.

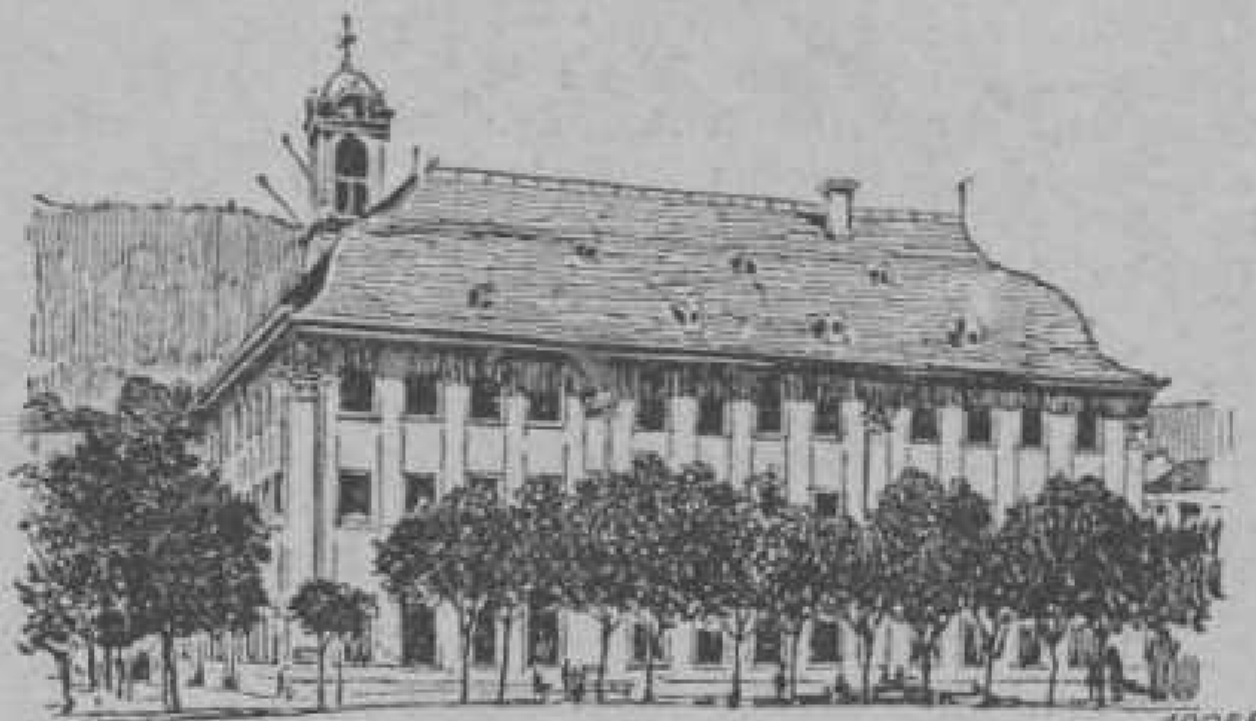
Ein Roman aus Alt-Oesterreich
von Pantraj Schuk.

61

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

So kam er nach Wien zurück und wurde Mitglied der geheimen Polizei. Als solches stellte er sich so geschickt und verwendbar, daß ihn Graf Bergen, der Präsident der Polizeihofstelle, mit einem hohen Gehalte für ständig in das große Korps der Spiegel aufnahm und ihm die weitesten Vollmachten gab. Er gestattete ihm, daß er revolutionäre Reden in geheimen Konventikeln halte, die Gesinnungen der Wiener und die Eindrücke ausspähle, die seine Auseinanderseh-



Die Universität in Heidelberg

Amerikanische Sammlung für die Universität Heidelberg. Auf Anregung des amerikanischen Botschafters in Berlin, Schurmann, wurde als Zeichen der Dankbarkeit des amerikanischen Volkes für die im 19. Jahrhundert erfahrene Hochschulbildung an deutschen Universitäten eine Sammlung eingeleitet, von deren Ertrage die Universität Heidelberg neu aufgebaut werden soll.

ungen über die französische Revolution auf die Gemüter machten. Dadurch hatte er schon manche wichtige Dienste der geheimen Polizei geleistet und er hoffte, ihr auch in Zukunft noch solche leisten zu können.

Darüber vergaß er aber nicht, warum er seinerzeit von Wien weggegangen war. Seine Neigung zu Therese Rothmayer war nicht erstickt und in ihm brannte noch immer der Gedanke, Rache zu nehmen an jenem, der sein Lebensglück in Scherben geschlagen. Unablässig strebte er darnach, gegen Gillofsky zu einem entscheidenden Schlage auszuholen, wie ein Schatten folgte er ihm, überwachte er ihn und mählich zogen sich die Maschen des Netzes zusammen, das er um ihn geworfen.

Nun schien ihm ein Erfolg zu winken.

Er hatte Therese Rothmayer gesehen, zum ersten Male wieder, seitdem er aus Paris nach Wien zurückgekehrt war, und das Feuer der Liebe, das er niedergebrannt wähnte, flammte von neuem in ihm auf, die alte Leidenschaft Therese sein Eigen zu nennen, ergriff ihn wieder. Therese und Gillofsky zu trennen, das war sein einziger Gedanke. Er war es, der vor einigen Tagen ihr das Papier hatte überbringen lassen, mit welchem er sie vor

Gillofsky warnte und heute war er selbst gekommen, um ihr die Verlobung Gillofsky mit Martha von Riedel mitzuteilen, und die letzten Bande zu zerreißen, die Therese und Gillofsky verknüpften.

Die Unruhe und Erregung, die in ihm tobte, hatten sich allmählich gelegt, als er auf das Kommen Theresens wartete.

Endlich kam sie.

Lengfeld erhob sich rasch von seinem Sitze, als sich die Tür öffnete und Therese das Gemach betrat.

„Ich bitte vielmals um Vergebung, daß ich es wagte, Sie aufzusuchen,“ begann Lengfeld, „aber ich konnte nicht umhin, Ihnen noch heute eine Sie gewiß sehr interessierende Mitteilung zu machen.“

„Darf ich bitten, mir zu sagen, welcher Art diese Mitteilung ist? Darf ich aber vor allem bitten, mir zu sagen, wen ich die Ehre habe, in meiner Wohnung zu begrüßen?“

Ohne ein Wort zu sagen, griff Lengfeld nach

seinem Bart und riß ihn mit einem einzigen kräftigen Ruck von seinem Gesicht.

„Kennen Sie mich jetzt, Demoiselle Rothmayer?“ fragte er.

Therese unterdrückte einen Schrei.

„Du bist's, Erasmus?“ kam es über ihre Lippen. Aber schnell verbesserte sie: „Sie sind's, Lengfeld?“

„Ich bin's, Demoiselle Rothmayer,“ erwiderte er. „Sie werden es sich jedenfalls nicht haben träumen lassen, mich heute zu sehen?“

„Bei Gott, das hätte ich nicht geglaubt. . . Ich hätte Sie auch nicht erkannt. Es ist schon lange her, daß wir uns nicht gesehen haben.“

„Ja, es ist schon lange her,“ meinte Lengfeld. „Und ich wäre gewiß nie mehr vor Ihr Angesicht getreten, hätte ich es nicht für notwendig gefunden, Sie auf etwas aufmerksam zu machen, das gewiß Ihr höchstes Interesse wachrufen wird.“

„Sie werden es mir wohl ansehen, daß ich sehr neugierig bin, zu erfahren, was Sie mir mitzuteilen haben. Ich muß gestehen, daß es mich ein wenig überrascht, daß gerade Sie es sind, der mir eine wichtige Mitteilung zu überbringen hat.“

„Wundert Sie das wirklich, Demoiselle?“ fragte Lengfeld und um seine Lippen zuckte es einige Male.

„Gewiß,“ antwortete Therese und fügte etwas zaudernd hinzu: „Auf das hin, was zwischen uns beiden vorgegangen war, hätte ich nicht geglaubt. . .“

Sie brach jäh ab.

Da war es Lengfeld, als risse eine Hand die Tür seines Herzens auf.

„Therese,“ stieß er wild hervor, „Sie wissen nicht, was ich um Sie gelitten, Sie wissen nicht, wie innig, wie über alles in der Welt ich Sie geliebt habe, ehe Sie die Geliebte eines Schurken, eines niederträchtigen Betrügers wurden.“

„Lengfeld!“ schrie Therese auf. „Es ist unerhört von Ihnen, jenen Mann zu beleidigen, dem mein Herz gehört.“

„Und der Sie betrügt und belügt, der, während Sie in Sehnsucht sich um ihn verzehren, in den Armen einer anderen liegt; der — doch



Entsetzliche Explosionskatastrophe in Berlin. In der Landsberger Allee in Berlin hat sich eine entsetzliche Explosionskatastrophe ereignet. Im Keller entstand eine Gasexplosion. Hierdurch wurde eine Seitenwand des Hauses vom Keller bis zum Dachgeschoß ausgerissen und die Decken der Etagen eingedrückt. Zahlreiche Tote und Schwerverletzte wurden unter den Trümmern geborgen.

wozu soll ich viel Worte machen — sich mit einer anderen verlobt hat und binnen kurzer Zeit deren rechtmäßiger Gatte sein wird.“

Therese riß die Augen weit auf. Ein heftiges Beben befiel sie. Nebel zogen vor ihren Augen empor und sie mußte sich an der Tischkante stützen, um nicht wie ein Stück Holz zusammenzubrechen.

„Ihre Anschuldigung gegen Josef Gillofsky,“ hauchte sie mit tonloser Stimme hervor, als sie sich wieder etwas gefaßt hatte, „ist eine so ungeheuerliche, daß ich sie weder glauben kann, noch glauben will. Ich gehe jedenfalls nicht fehl, wenn ich annehme, daß diese Anschuldigung nur ein Produkt Ihrer Phantasie ist. Pfui, Lengfeld, ich hätte nicht gedacht, daß Sie so ehrlos sein können!“

Ein verächtlicher Blick, aus welchem die Blut verhaltenen Zornes sprach, traf ihn.

Eine Ader an Lengfelds Stirn schwoh bei diesen Worten fingerdick an. Mit Mühe zwang er die Aufwallung seines Inneren nieder, suchte er seine Fassung wieder zu gewinnen.

„Sie tun mir unrecht, Demoiselle Rothmayer. Ich bin, von den lautersten Absichten befeelt, zu Ihnen gekommen. Ich wollte Sie aufmerksam machen, daß Josef Gillofsky jener großen Liebe nicht wert ist, die Sie ihm entgegenbringen. Ich war es, der Ihnen vor einigen Tagen jenes kleine Papier zusandte, mit welchem ich Sie vor Gillofsky warnte. Und als ich heute, vor kaum einer Stunde, erfuhr, daß sich Gillofsky tatsächlich mit einem anderen Mädchen verlobt habe, konnte ich es nicht über mich bringen, Ihnen diese Nachricht vorzuenthalten, um Ihnen die Augen zu öffnen, um Sie zur Ueberzeugung zu bringen, daß Gillofsky ein falsches Spiel mit Ihnen treibt, daß er ein erbärmlicher Schuft ist. Ich kann Sie nicht zwingen, meinen Worten Glau-

ben zu schenken, aber dessen kann ich Sie versichern, daß meine Absichten lauter sind.“

In größter Erregung, mit keuchendem Atem und heftig wogender Brust hörte Therese im zu. Die ruhige Art, mit welcher er sprach, schien eine tiefe Wirkung auf sie zu machen und blickartig zuckte ein Gedanke durch ihr Gehirn: wenn es doch wahr ist . . . wenn es wahr ist, was Lengfeld sagt? . . . Herrgott im Himmel, wenn es wahr ist!

„Ich gehe wieder,“ sagte Lengfeld nach einer Weile, griff nach seinem Hut und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Bleiben Sie, Lengfeld, ich bitte, ich beschwöre Sie: bleiben Sie!“

„Wenn es Ihr Wunsch ist, Demoiselle.“

Einen Moment standen sich beide schweigend gegenüber.

„Lengfeld,“ brach Therese das Schweigen und preßte beide Hände auf ihre Brust, als wollte sie das Stürmen und Toben in ihrem Innern niederdrücken und bezingen. „Lengfeld, haben Sie Beweise für Ihre schweren Anschuldigungen gegen Gillofsky?“

„Ich habe solche,“ erwiderte er.

„Und womit wollen Sie es beweisen?“

„Sie sollen alles selbst sehen.“

„Selbst sehen?“

„Selbst sehen und sich überzeugen.“

„Ich verstehe Sie nicht, was Sie meinen.“

„Sind Sie bereit, mir zu folgen?“

„Wohin wollen Sie mich führen?“

„Das soll vorderhand mein Geheimnis bleiben.“

„Ja, ich will Ihnen folgen.“

„Dann bitte.“

Therese Rothmayer hüllte sich enger in den Wintermantel. Ehe sie aber das Gemach verließ, eilte sie zu einem an der Wand hängenden Kästchen, sperrte es hastig auf und entnahm ihm einen Gegenstand.

Lengfeld erkannte diesen Gegenstand sofort.

Er war eine Pistole.

„Wozu nehmen Sie das Pistol mit, Demoiselle?“ fragte er.

„Das lassen Sie meine Sache sein.“

Eine Weile später gingen beide durch enge finstere Gassen. Es war schon spät abends. Nur wenigen Menschen begegneten sie. Es war sehr stürmisch. Der Sturm hüllte über die Dächer und wirbelte den Schnee von ihnen nieder. Die beiden stapften durch den Schnee. Keines sprach ein Wort.

Willenlos folgte Therese ihrem Begleiter. Auf die mächtige Erregung war eine Ruhe gefolgt, die sie ganz gleichgültig machte. In ihrem Kopfe war es so öde und so wüst und ihr Gehirn war wie gelähmt.

Endlich hielten sie vor dem Hause, in welchem Baron Riedel wohnte.

„Wir sind am Ziele, Demoiselle,“ sagte er. „In diesem Hause wohnt Gillofskys Braut.“

Therese Rothmayer zuckte zusammen.

„Ich will hinein,“ stieß sie dann hervor, „ich will mich selbst überzeugen, ob Gillofsky wirklich ein Betrüger ist . . . ich will . . .“

„Sie dürfen keine Unbesonnenheit begehen, Demoiselle, wenn Sie sich nicht um jeden Erfolg bringen wollen.“

„Mit eigenen Augen will ich sehen, wie Gillofsky eine andere herzt und küßt,“ und aus ihren Mienen sprach eine kühne Entschlossenheit. „Und wenn es wahr ist . . . wenn es wahr ist . . .“

Sie griff nach jener Stelle in ihrem Kleide, wo sie die Pistole verwahrt hatte.

„Gemach, Demoiselle, wir müssen vorsichtig zu Werke gehen. Es handelt sich für Sie doch darum, sich die absolute Sicherheit zu verschaffen, daß Gillofsky Sie betrogen hat. Wie anders können Sie sich diese verschaffen als durch eine unauffällige Beobachtung der Vorgänge in jener Wohnung dort. Diese Vorgänge zu beobachten bietet sich Ihnen Gelegenheit. Sehen Sie jene Gerüste dort?“ Lengfeld zeigte über die Straße hinüber, wo sich der Rohbau eines neu aufgeführten Hauses emporhob. „Wenn Sie sich nicht fürchten, so besteigen wir jene Gerüste. Man sieht von dort in die gegenüberliegende Wohnung.“

Therese fürchtete sich nicht. In diesem Augenblicke wäre sie auch in den Käfig wilder Bestien gegangen.

„Ich gehe,“ sagte sie.

Eine Weile später kletterten Therese und Lengfeld das Gerüst hinan.

Lengfeld ging voran und half Therese. Nach mancherlei Anstrengungen gelangten sie auf das erste Quergelüst. Es befand sich in derselben Höhe wie die Wohnung Riedels. Sie wählten



Die Eisente am Conneaut-See in Philadelphia. Unser Bild zeigt Farmer in Philadelphia, das sehr strenge Winter und heiße Sommer hat, beim Durchsägen der mächtigen Eisblöcke in dem diesjährigen besonders strengen Winter, welche sie als Sommer-Vorrat in den Kellern einlagern.

einen Standpunkt, von welchem aus sie die Vorgänge in dem gegenüberliegenden Hause beobachten konnten. Die Zimmer waren hell beleuchtet, die Gardinen an den Fenstern nicht zugezogen.

Eine geraume Zeit war bereits vergangen. Der kalte Dezemberwind heulte und pfiß und trieb Therese die niederfallenden Schneeflocken in das glühende Antlitz. Fieberfaher schüttelten ihren Körper. Aber was lag ihr daran? Was lag ihr daran, daß ihr der Sturm die Schneeflocken ins Gesicht jagte und ein eisiges Frösteln ihren Körper schüttelte? Sehen wollte sie, wie ihr Herzliebster eine andere küßte, überzeugen wollte sie sich, daß Lengfeld die Wahrheit sprach, daß Gillofsky wirklich ein . . .

Da schreckte sie aus ihrem Sinnen auf. „Sehen Sie, Demoiselle,“ flüsterte ihr Lengfeld zu, „sehen Sie ihn dort . . . dort . . .“

Therese warf ihr Haupt empor und starrte mit weit aufgerissenen Augen nach den hell erleuchteten Fenstern drüben.

Da konnte sie zwei Menschen bemerken, die, innig aneinandergeschmiegt, durch das im Lichterglanz schwimmende Gemach schritten.

Sie wollte ihre Blicke von dem Bilde wegwenden, das sich ihr darbot. Sie vermochte es nicht. Als ob sie eine unsichtbare Macht gezwungen hätte, sie mußte dort hinüberblicken, sie mußte zusehen, wie Josef Gillofsky seine Braut herzte und küßte . . .

„Schurke . . . elender Schurke!“ Das klang so hart, daß Lengfeld zusammenzuckte.

„Was Wahrheit, was ich zu Ihnen sprach, Demoiselle?“

Aber Therese gab keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

„Wir haben Jesus geschügt.“

Die amerikanische Schriftstellerin M. E. Almedingen erzählt in ihrem Buche: „Die katholische Kirche im heutigen Rußland“ folgende rührende Geschichte: In einem Dorfe in der Nähe Petrograds bestand ein Waisenhaus mit einer katholischen Kirche. Nach der Revolution wurde die Anstalt geschlossen, weil kein Geld zur Führung vorhanden und der Priester vertrieben worden war. Die roten Soldaten aber gedachten das Waisenhaus und die Kirche als Unterhaltungsstätte zu benutzen. Da die Kirche versperrt war, sollte mit Gewalt eingedrungen werden. In einem Wirtshaus wurde der Einbruch besprochen und die Zeit festgesetzt. Drei katholische Knaben hörten zufällig dieses Gespräch. Sie verstanden nur so viel davon, daß das Haus Gottes entweiht werden sollte. In der Nacht nun kletterten sie mit mehreren anderen Kameraden durch ein Fenster in die Kirche und wachten an den Stufen des Altars. Als in der Früh die roten Soldaten in die Kirche eindringen wollten, sahen sie die Kinder weg-

jagen. Diese ließen sich aber nicht forttreiben. Da feuerten die Sowjets und töteten zwei von den Knaben. Dann wollten sie die übrigen hinausjagen. Aber auch die blieben standhaft, um mit ihren Körpern die „Woh-

fischen Martyrern an. Ein junger Ingenieur, der tödlich verwundet wurde, als er der Profanation der Christmette durch die Sowjets entgegentrat, schrieb eine Stunde vor seinem Tod ein paar Worte auf ein Blatt, das Miß Almedingen durch seine Schwester erhielt. Da stand geschrieben: „Es ist eine Gnade, für unseren Glauben sterben zu dürfen. Wir Russen, die wir so weit hinter den anderen Völkern zurückstehen, haben jetzt etwas vor diesen voraus. Gott sei gedankt dafür.“ — Das Blut der Märtyrer wird auch in Rußland der Same katholischer Christen sein!

Die alte Bude.

Erzählung von Magda Troll.

Johannes Will hatte das Schlosserhandwerk erlernt und eine ganz bescheidene Werkstatt in einem Dörfchen aufgemacht. Er war ein fleißiger Mann und konnte sich Mitte der Zwanziger eines jener unscheinbaren Häuschen kaufen, die am Ende des Dorfes standen. Zwei Stübchen hatte sein Haus, war mit Rohr gedeckt und sah auch sonst nicht gerade vorteilhaft aus. Aber Johannes Will strahlte über das ganze Gesicht, als er vom Gericht heimkam und sich stolz Hauseigentümer nennen konnte.

Er hatte sich mit glücklichem Lachen die blonde Grete ins Haus geholt, und das junge Pärchen war nun eifrig bemüht, das Häuschen zu verschönern. Mit welchem Glücksgefühl schaffte man die neuen Möbelstücke in das Häuschen, den aus Tannenholz gefertigten Klappwaschtisch, die hölzerne Ofenbank und schließlich die rote Plüschgarnitur. Es war das Freudengeschenk des Mannes an sein geliebtes Weib, weil sie ihn mit einem strammen Jungen beschenkt hatte. Gottlieb nannte man den Knaben, der in dem rohrgedeckten Häuschen empornwuchs und sich in dem bescheidenen Heim genau so glücklich wie seine Eltern fühlte. Als der Gottlieb zur Schule kam, gab es wieder eine Freudenseier bei Meister Will. Das Rohrdach war entfernt worden, helle, rote Ziegeln prangten auf dem Dache und Meister Will konnte sich nicht satt sehen an dieser Pracht. Gab es im ganzen Dorfe überhaupt ein schöneres Haus? Eine prächtigere Einrichtung? Meister Will bildete sich ein, daß kein Fürst besser wohnen kann und schaffte unermüdlich von seiner Hände Fleiß Stück für Stück an. Da war ein geblumter Teppich, rote Uebergardinen, ein Spiegel mit goldenem Rahmen und anderes mehr. Zu Gottlieb gefellte sich die kleine Rose, und frischen Blumen gleich blühte das Glück bei Meister Will. Da wurde der zwölfjährige Gottlieb eines Tages von dem Onkel, der in der großen Stadt lebte, eingeladen, die Herbstferien daselbst zu verbringen. Er fuhr hin, schrieb an Eltern und Schwester begeisterte Briefe, schrieb von all dem Neuen und Schönen, das er sehe, und daß es in der Stadt doch ganz anders sei als in dem kleinen Dorfe.

Als dann der Gottlieb wieder heim kam, geschah es zum erstenmal, daß er über das bescheidene Häuschen die Nase rümpfte.

„In der Stadt gibt es keine so kleinen

Des Königs Schmuck.

Komp. von Domkapellmeister U. Vogt, Mainz

R. Faustmann

Das ist Dein höchster Königs-thron, Der

Gott-heit Schoß o Got-tes-sohn. Wie hoch Du

bist, wie groß Du bist. Wir be-ten an, Herr

Je-su Christ.

2. Und deiner Krone Herrlichkeit, Das ist der Himmel ewig weit. Dein Glück auch uns're Freude ist. Wir loben Dich, Herr Jesu Christ!

3. Dein Königszepter ist die Macht, Die schuf und lenkt der Welten Pracht. Ob ringsum Sturm und Wetter ist, Wir bau'n auf Dich, Herr Jesu Christ!

4. Dein allerschönstes Königskleid, Das heißt für uns Barmherzigkeit. Wie groß auch uns're Sünde ist, Erbarme Dich, Herr Jesu Christ!

5. Dein Königreich im Erdenrein, Das sind die Seelen gut und rein. Dort wohnst du gern zu jeder Frist. O bleib' bei uns, Herr Jesu Christ!

6. Dein Königsberg, das ist so gut, Es brach für uns in Liebesglut, Für uns es immer offen ist. Wir lieben dich, Herr Jesu Christ!

nung Jesu“, wie sie sagten, zu schüßen. Ein paar Minuten später fielen die kleinen Helden blutüberströmt am Altare nieder. „Wir haben Jesus geschügt“, sagte einer der Jungen, als man ihn sterbend seiner Mutter brachte; „sie haben nicht gewagt, ihn zu berühren.“

Diese Kinder gehören einem Heer von ruf-

Häuser. Unsere Bude sieht fast wie ein Stall aus.“

Meister Will und seine Frau waren sprachlos. Schließlich verwiesen sie dem Sohne diese lästerlichen Reden, aber hin und wieder hörten sie doch, wie er zur Schwester sprach, daß hier alles gar so dürftig und armselig sei.

Sie ließen ihn nicht wieder fortziehen; erst als er die Schule hinter sich hatte, gab man ihn zu einem städtischen Schlosser in die Lehre.

Er kam in längeren Abständen wieder heim, und immer spöttischer wurde der Zug um seine Lippen. Als er aber sogar über die rote Blüschgarnitur lachte, wuchs der Zorn in Meister Will empor, es kam zu einer heftigen Szene zwischen Sohn und Vater, die zwar mit einer Versöhnung endete, aber es war doch ein Riß entstanden, der sich nicht wieder schließen wollte.

Je mehr Gottlieb über das Häuschen spöttelte, um so inniger liebte es Meister Will und Frau Grete. Rose befand sich im Zwiespalt. Sie hätte wohl auch gern die schönen Häuser der Großstadt gesehen, die so prächtig sein sollten, trotzdem aber hing sie an dem bescheidenen Besitztum der Eltern, und mitunter tat es ihr weh, wenn der Bruder gar so spöttlich lächelte.

Gottlieb lernte recht fleißig. Er stellte seinen Meister in jeder Richtung zufrieden, und es dauerte nicht lange, so war er Geselle geworden. Glückstrahlend kam er zu den Eltern zurück. Man sprach von der Zukunft.

„Ich fange an, alt zu werden, Gottlieb,“ sagte der Vater, „möchtest Du mich nicht in meiner Werkstatt ablösen?“

„Was — hier soll ich bleiben, in dieser alten Bude mein Leben verbringen?“

„Alte Bude — Dein Elternhaus?“

„Verzeih, Vater, aber es ist doch einmal eine jämmerliche alte Bude. Sieh Dir doch den baufälligen Kasten genauer an! Nein, in solch einer Baracke könnte ich mich niemals zufrieden fühlen. Sollte ich mich wirklich im Dorfe niederlassen, so suche ich mir eine andere Wohnung. Späterhin langt es vielleicht einmal daß ich mir eines von den modernen Häusern kaufe. Aber zunächst bleibe ich in der Stadt; in zwei bis drei Jahren wollen wir nochmals darüber reden.“

Aber es sollte anders kommen. In die verlästerte alte Bude trat ein Gast, der streckte seine Knochenhände nicht nur nach Meister Will aus, er nahm auch Frau Grete in seine Arme und ging so rasch, wie er gekommen, wieder davon.

Rose war untröstlich. Sie schrieb einen verzweifelten Brief an den Bruder, der ungehend heim kam. Die wächsernen Lippen der Eltern konnten nicht mehr sprechen, konnten ihm keinen guten Rat mehr erteilen.

Als dann die Beerdigung vorüber war, gab Gottlieb Will anklagend dem Häuschen die Schuld.

„In dieser elenden Bude haben sie sich den Tod geholt. Verkaufen wir den Stall, Rose! Wir werden dann beide nach der Stadt ziehen. Das soll ein Haus sein!“

„Und die Möbel, mit denen Vater und Mutter so lange glücklich gelebt haben?“

„Das sind keine Möbel, das sind elende Klamotten, die heute kein vernünftiger Mensch sich noch in die Stuben stellt.“

„Laß mich zunächst noch hier bleiben,“ schludzte plötzlich die Schwester auf. „Ich bleibe so gerne hier wohnen! — Später, wenn ich ein wenig überwunden habe, wollen wir weiter darüber sprechen. Jetzt aber laß uns nichts ändern.“ — Er gab nach, zumal er sich heimlich mit dem Gedanken trug, ins Ausland zu gehen, um seine Kenntnisse zu erweitern. Es

Mein Heimatland.

Gg. Sauer

Nachdruck verboten.

Dir schallt mein Gruß mein Heimatland!
O sei gegrüßt! Du Land der Saar.
Dir bin ich treu mit Herz und Hand,
Dich lieb ich jetzt und immerdar!

Dir klingt mein Lied, du Heimatstrom,
Dir liebe Saar, dir ist's geweiht.
Es klingt hinauf zum Himmelsdom,
Und fleht um Schutz für dich allzeit.

Es grüßt mein Blick euch Täler, Au'n,
Und Burgen, Schlösser an dem Strand!
Nicht satt kann ich an euch mich schau'n,
Ich steh' wie zaubrisch festgebannt.

Es ruft der Wald mir Grüße zu,
Von Saarland's Treue spricht er mir. —
O Wald, so stark und fest wie du
Zu unserm Deutschland stehen wir!

war wohl das Richtige, die vereinsamte Schwester blieb hier zurück. So trennten sie sich schon acht Tage nach der Beerdigung der Eltern. Und vier Wochen später fuhr Gottlieb Will auf einem der großen Dampfer über den Ozean.

Trotz seines Fleißes, trotz seiner guten Kenntnisse fand er sich drüben nicht zurecht. Die Sehnsucht nach der Heimat erfaßte ihn, doch er unterdrückte sie tapfer. Er ging in eine andere Stadt, aber auch hier fühlte er sich fremd unter den Fremden. Kurz entschlossen reiste er wieder nach Deutschland zurück. Aber es widerstrebte ihn, sogleich in seinen Geburtsort heimzukehren. Er wollte zunächst sein Glück in einer anderen Großstadt versuchen. Aber seltsam, all diese hastenden Menschen schienen keine Zeit für ihn zu haben, der doch so gerne ein paar trauliche Worte mit einem Arbeitsgenossen wechselte. So schrieb er nach mehreren Monaten an die Schwester, daß er in nächster Zeit heimkommen werde. Dann wolle man wieder über die Zukunft reden.

Rose erschrak. Nun würde sie der Bruder fortführen hin in die große Stadt, würde das verlästerte Haus und die Möbel verkaufen. Sie wollte sich ihm nicht länger entgegenstemmen; vielleicht war es auch gut, wenn sie schon vorher Schritte unternahm. Der Tischlermeister Koter hatte ja schon mehrfach angefragt, ob sie das Häuschen nicht verkaufen wolle.

Sie verhandelte mit ihm; die letzte Entscheidung sollte der Bruder treffen. Alles war gut vorbereitet, Meister Koter konnte das Haus ansehen.

Am einem Sonntagnachmittag erschien Gottlieb wieder in seinem Vaterhause. Er hatte die frische Farbe der Wangen verloren, und auch sein Blick war umfört. Sie saßen zusammen in dem sogenannten guten Zimmer. Rose suchte nach Möglichkeit dem Bruder Behaglichkeit zu verschaffen.

Endlich sprach sie davon, daß man das Häuschen jetzt verkaufen könne. Gottlieb sagte dazu kein Wort. Stumm ging er hinaus. Durchs Fenster sah das junge Mädchen, wie er draußen an dem Staketenzaune stand, wie er immer wieder das bescheidene Gebäude anschaute, und bitter stieg es in ihr auf:

„Er verläßt Dich, Du alte Bude.“

Am nächsten Morgen fing sie wieder von dem Verkaufe an. „Da Du die alte Bude nicht magst, Gottlieb habe ich gedacht...“

Er fuhr auf. „Alte Bude — wer hat das gesagt? Du weißt wohl nicht, was es bedeutet, eigenen Grund und Boden zu besitzen? — Waren Vater und Mutter in dieser alten Bude denn nicht sehr glücklich? So sieh Dir doch einmal genau das nette Häuschen an! Sollen wir hier heraus? Stehen im Garten nicht die Bäume, die der Vater mit eigener Hand pflanzte? Ist nicht jeder Stein mit uns eng verwachsen? Geh erst einmal hinaus in die kalte Welt, da wirst Du erst empfinden, was es heißt, eine eigene Scholle zu haben. — Alte Bude! Wie kannst Du so etwas sagen!“

Ein verklärtes Leuchten glitt über das Gesicht des jungen Mädchens.

„Die alten Klamotten“, sagte sie mit verstecktem Lächeln, „die unmoderne Garnitur...“

„Danke Deinem Schöpfer, daß uns die Eltern so schöne Sachen hinterlassen haben.“ Seine Hand strich über die rote Polsterung hinweg. „Ist das nicht noch alles wie neu? Besieh Dir doch einmal das Holz! Alles erstklassig! Die Sachen behalten wir — unser schönes Haus verkaufen wir nicht! Ich mache Vaters Werkstatt neu auf, und wir bleiben hier.“

„Gottlieb!“ Mit einem jubelnden Ausrufe fiel ihm die Schwester um den Hals.

„Alte Bude,“ sagte er mit bitterem Grolle in der Stimme. „Beinahe könnte ich Dir zürnen, Rose. Im ganzen Dorfe kenne ich kein schöneres Häuschen.“

Aus Rosens Augen flossen zwei leuchtende Tränen.



Vom Vetter aus de Palz

Die Weihnachtszeit isch schon längscht wider vorbei, aber 's werre m'r immer noch Weihnachtsgeschichtcher verzählt un bericht, wo sich in unserem Leserkreis zugetragen han. E Stückelche aus 'm Köllertal will ich euch noch berichte. Dort hat sich e Bergmannsfräa schon e paar Wuche vor Weihnachte de Kopp verbroch, was se ihrem Alte for e Christkindche kaase soll. Schließlich hat se sich entschlosse im Bergmannskonsum e Rischthe Cigarre se kaase un hat dene Entschluß gleich in die Tat umgesetzt. Wells noch verzeh Dag bis Weihnachte war, hat se des Christkindche im e Gefach im Wäschränk verschreckelt, wo se a gleichzeitig noch han könne ablagere. Jetzt wann de Deiwel e Elfer schmeißt, de Wilhelm, das war der Mann von der Fräa, kommt am e schöne Dag dorch Zufall an dene Wäschränk un find die Schachtel mit dene Cigarre. Dunnerwetter, denkt 'r, was isch dann das do? Wie komme dann die dicke Cigarre do erinn. Sicher schon e Christkindche. Infolge von de schlechte Lohnverhältnisse off de Saargrube war 'm Wilhelm schon e zeitlang de Lumback ausgang, korzum, er konnt de Versuchung net widerstehn. Ceni unnerausgeholt, denkt 'r, das merkt Niemand. So hat 'r am erschte Dag eeni, am zweete Dag 2, Sonndags 5 un so weiter eraus-

genomme un hat geschmofft, daß sich sei Kamerade gar net han denke könne, wo de Kumpel die gute Cigarre her hat. 's Weihnachtsfest war noch net do, do ware die Christkindchens Cigarre schon all. De Wilhelm hat die Schachtel schön zugemacht un hat se off ihrem Platz schtehn gelöst. — De Weihnachtsabend isch kumm, sei treues Weib hat dorch de Knecht Rupprecht dem treujorgende Ehemann die Kisch Cigarre überreiche gelöst un de Wilhelm hat sei Christkindche, wo re jo schon lang geraacht gehatt hat mit Dankesworte in die Hand genomm un hat e Gesicht gemacht, wie eener wo ebbes angeschelt hat. Fraa, saht 'r off emol, wie 'r die Schachtel offgemacht hat, gelt du wilscht Bosse mit mir mache, bei Kischche isch jo leer, das kannschte for dich behalle. Jetzt war die Ueberraschung nadeerlich off de Fraa ihrer Seit. Gleich fangt se an über de Bergmannskonsum un über de Konsumverwalter se schelle, wo 's nie mit rechte Dinge zunging. Sie hat ihrem Wilhelm ihr Bedauern ausgesproch un laast dann mit de leer Kisch in's Konsumgeschäft un schellt un räsoniert, well se e leeri Cigarrekisch imgewickelt kriert hätt un hat ganz gehörig ihrem Herze Luft gemacht. Uwer de Konsumverwalter hat sich net aus de Ruh bringe gelöst, der hat de Wilhelm besser gekennt, wie ne sei Fraa gekennt hat un hat a gemerkt, daß 'r schon verzeh Dag so dicke Cigarre geraacht hat wann 'r ausgang isch un hat die Wahrnehmung jetzt der offgeregt Fraa mitgeteilt. Do isch der dann a e Kronleuchter offgang, sie hat sich jetzt im Konsum entschuldigt wege de Vorwürf wo se gemacht un isch heem, for ihren Lidrian zur Redd se schelle. Welts Weihnachtsabend war, wo Friede herrsche soll, wolle m'r über die Ausenammersehung de Mantel der christlich Nächstelielie drüwer decke. De Wilhelm raacht seit der Zeit wider Kolltunwack.

Die Mannsleut sinn voll Schlenze all, Mei Fraa, die sahts jo immer. Un jeden Dag wo se älter werr'n Do werre se noch schlimmer.

Die Weibsleut han recht! Jetzt soll ich noch e Stückelche aus re annere Gegend im Röllertal bei Michelbach dohinne berichte, wo sich früher emol zugetrah han soll. Ich seze awer gleich voraus, daß keener von meine lieve Leser gezwunge isch, die Geschichte se glawe. Also daß Dörsche, von dem wo die Geschichte se berichte isch, hat a e kleen Kapelle un de nächschte Nachbar war domols de Vorsteher un hat a de Schlüssel zum Kapelle gehatt. Jetzt wars a mol wider Winter un's hat Schnee geleh un de Herr Vorsteher hat e Teischel gebraucht for an sei Wage. Wo die Dinger wachse hat 'r genau gewußt un well 'r bei dem Frevel net erwischt wollt werre, er als Vorsteher, do hat 'r sich wends zwische Dag un Duschter off de Weg gemacht in de Wald enaus un hat a gleich gefanne, was 'r gebraucht hat. For ganz off de Buckel se nemme, war das Stämmche zu schwer, un so hat 'es dann am dicke Deel off die Schulter genomm un hats dorch de Schnee heemgeschleest. Jetzt wann sich ebbes mache soll. Am annere Morge macht de Förchter sei Rund dorch de Wald un find de Stock wo de Baam dran war. Gleichzeitig sieht 'r a die Schleesspur un geht 'r noh in 's Dorf un bis an's Haus vom Vorsteher, daß war e fatali Geschicht for de Vorsteher un er hat erklärt, er wüßt nig vom e gefrevelte Baam, er hätt heut Nacht in seim Bett gelege un hätt geschloft, daß könnst sei Fraa bestätige. De Förchter geht dann fort for de Feldschütz oder de Waldhüter se holt un mit dem e Hausuchung vorjenemme. Do war nadeerlich nimeh lang Bedenkzeit for de Vor-

steher. Kurz entschlosse schleppt 'r das gefrevelte Stämmche an die Kapell, sperrt off un schtelts offrecht hinner de Altar, wo de hl. Michel droff geschtanne hat. 's Bäämche war nadeerlich länger un hat noch e gut Stück hinnerm St. Michel erausgeguckt. Später wie de Förchter un de Feldschütz komm sinn zur Hausunnersuchung han se beim Vorsteher nadeerlich nig funn, de Förchter hat awer e scharfes Aug gehatt un hat gesiehn, daß a schon Spure in's Kapelle führe. Der Vorsteher muß de Schlüssel bringe un off mache. Wie se drinn ware, hat de Förchter nadeerlich gleich das Holz hinnerm Altäre gesiehn erausgucke, de schlau Vorsteher awer hat e Finger gege de St. Michel gemacht un hat in echtem Röllertaler Dialekt gesagt: O weh, hä-liger St. Michel, was hast dau usrer Gemän en Schann angedohn. Uwer so e schlauer Vorsteher hat nadeerlich de Förchter un de Feldschütz herzlich lache müsse un sinn ihrer Wege gang. Daß isch die Geschichte wie de hl. Michel im Röllertal zum Holzfrevler wor isch. Viel Grüß in's Röllertal von Euerem Better aus de Palz.

=====

|| Aus Welt und Kirche ||

=====

Ueber drohende Holznot schreibt „The Producer“, daß im vergangenen Jahrhundert die Waldbestände der ganzen Welt so unvernünftig vernichtet wurden, daß die erfahrensten Fachmänner eine ernste Holznot in zwanzig bis dreißig Jahren prophezeien. Die Vereinigten Staaten, die einst 800 000 000 Acres Urwald besaßen, haben nur mehr 130 000 000 und auch Kanada hat bedeutende Abholzungen vorgenommen. Nur die Hälfte des Territoriums der Dominionen erzeugt kommerziell verwendbares Bauholzmateriale. Australien, Neu-Seeland, Südafrika und Südamerika importieren stark und auch Europa produziert bedeutend weniger als es verbraucht. Die Lage ist besorgniserregend. Denn nicht nur steigt der Bedarf an Bauholz zusehends, auch die neue Kunstseidenindustrie, die sieben Tonnen Bauholz für eine Tonne erzeugter Kunstseide bedarf, und der wachsende Bedarf von Holzbrei für die Papiererzeugung stellen immer größere Ansprüche an den Holzmarkt.

Gemäß dem in der Enzyklika „*Reverentissimus*“ geäußerten päpstlichen Wunsche, es möchten sich in den Missionsländern religiöse Kongregationen bilden, wurde in China eine „Die Jünger des Herrn“ genannte Kongregation ins Leben gerufen. Die Priester und Laienbrüder legen die einfachen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab, ihre besondere Aufgabe besteht in der Ausbreitung des Glaubens in China; als ihr besonderes Merkmal ist noch hervorzuheben die Pflege der Verehrung des Altarsakraments und der besonderen Treue gegen den Heiligen Stuhl. Der apostolische Delegat Msgr. Costantini legte der neuen Kongregation die freundschaftliche und liebevolle Zusammenarbeit mit den auswärtigen Missionaren, „ihren geistigen Vätern“, besonders ans Herz.

Von katholischen Universitäten. Die Immatrikulationen der Studierenden an der katholischen Universität zu Freiburg (Schweiz) belaufen sich im gegenwärtigen Wintersemester auf 622. Die Verteilung auf die einzelnen Fakultäten ist folgende: theologische 246, juristische 155, philosophische 113, mathematisch-naturwissenschaftliche 108. Der Landeszugehörigkeit nach sind 381 Schweizer, 61

Franzosen, 31 Deutsche, 30 Nordamerikaner, 25 Holländer, 16 Engländer, 13 Polen, 13 Italiener, 10 Jugoslawen, 8 Spanier, 7 Oesterreicher, 7 Litauer, 5 Ungarn, 2 Belgier, je 1 Russe, Kanadier, Bulgare, Däne, Tscheche, Norweger, Perser, Chinese, Japaner und 1 Bürger des Fürstentums Liechtenstein.

Zu Beginn des Wintersemesters wurde die theologische Fakultät der katholischen Kaiser-Karl-Universität zu Nymwegen auch Laien zugänglich gemacht. Es kommt damit ein Gedanke zur Ausführung, den die holländischen Bischöfe auf ihrer letzten Jahresversammlung ausgesprochen haben. Man will auf diese Weise zukünftigen Journalisten, Politikern, Lehrern, Künstlern und Schrift-

=====

|| Ein viertel Stündchen Religionslehre ||

=====

Die Priesterweihe.

Es gibt in der Kirche Priester und Laien. Die priesterlichen Gewalten, die Christus den Aposteln übertragen hat, leben in der Kirche fort durch das Sakrament der Priesterweihe.

258. Was berichtet die Heilige Schrift über die Priesterweihe?

Die Heilige Schrift berichtet,

1. daß Jesus Christus den Aposteln die priesterliche Gewalt und Gnade verliehen hat;
2. daß die Apostel diese Gewalt und Gnade wieder andern mitgeteilt haben.

Zu 1. Beim letzten Abendmahl hat Jesus den Aposteln die Gewalt verliehen, das hl. Meßopfer darzubringen; am Auferstehungstage hat er ihnen die Gewalt gegeben, Sünden nachzulassen. Bei andern Gelegenheiten gab er ihnen die Vollmacht, auch die übrigen Sakramente zu spenden, zu weihen und zu segnen.

Zu 2. Der hl. Paulus schreibt an den Bischof Timotheus: „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.“ (2. Tim. 1, 6.)

259. Was wirkt die Priesterweihe?

Die Priesterweihe verleiht die priesterliche Gewalt und die Gnade zu einem priesterlichen Leben.

260. Welche Gewalt hat der Priester?

Der Priester hat die Gewalt,

1. das heilige Meßopfer darzubringen,
2. Sakramente zu spenden,
3. zu weihen und zu segnen.

Wer durch die Priesterweihe diese Gewalt einmal empfangen hat, der kann sie nie mehr verlieren.

Der Priester darf seine Gewalten nur ausüben, wenn er die Sendung durch den rechtmäßigen geistlichen Obern erhalten hat.

Weltliche Obrigkeiten und Kirchengemeinden können keine geistliche Gewalt erteilen, da sie selbst keine besitzen.

Wir sollen oft um gute Priester beten. Es ist eine große Gnade für eine Familie, wenn Gott einen ihrer Söhne zum Priestertum beruft.

Die Spendung der Priesterweihe.

Die Vorstufen zur Würde eines Priesters sind vier niedere und zwei höhere Weihen (Subdiakon, Diakon). Nur ein Bischof kann die Priesterweihe spenden.

Bei der Priesterweihe legt der Bischof denen, die geweiht werden sollen, die Hände auf und betet über sie; dann bekleidet er sie mit Stola und Meßgewand, salbt ihre Hände mit heiligem Öl und überreicht ihnen eine Patene mit der Hostie und einen Kelch mit Wein. Zum Schluß überträgt er ihnen die Gewalt Sünden zu vergeben.

Die Bischofsweihe fügt zur Priesterweihe neue Gewalt und Gnade hinzu.

„Fürchte den Herrn aus ganzer Seele und halte seine Priester in Ehren!“ (Sir. 7, 31.)

Frilche Wetter = Humoristische Beigabe

Die Tabakspfeife mit Nebenluft.



Donnerwetter, raucht der eine gute Marke! Wenn man nur auch was abbekommen könnte!



Halt, her mit dem Bohrer — und nun noch einen Strohhalm!



Ausgezeichnet, großartig! — Nanu, die Pfeife zieht ja nicht mehr?

Aus der Schule. Der Lehrer erzählt den Schülern die Geschichte der Eva und der Schlange im Paradies. „Auch im Herzen des Menschen ist eine Schlange,“ schließt er, „die ihn zum Bösen verführt. Was für eine Schlange ist das?“ — Frigchen hebt die Hand hoch, und auf Befragen antwortet er: „Der Bandwurm“.

Bedenklich. Gefängnisdirektor (zum neuen Sträfling): „... Koch sind Sie? Da

will ich Sie doch versuchsweise in der Küche beschäftigen!“ — Sträfling: „Sehr wohl, Herr Direktor! Da sollen Sie mal sehen, was für einen Zulauf wir dann bald haben werden!“

Abertrumpfte Schlaueit. In einem deutschen Provinzblatt erschien kürzlich folgende Anzeige: „Der Mann, der eine Briesttasche mit Geld auf der Breitenstraße gefunden hat, wird aufgefordert, sie an die Adresse des Verlierers zurückzugeben, da er erkannt wurde.“ — Am

nächsten Tage erschien die folgende höfliche Antwort: „Der erkannte Mann, der die Briesttasche mit Inhalt in der Breitenstraße aufgehoben, ersucht den Verlierer, sie sich zu beliebiger Zeit bei ihm abzuholen.“

Der Gipfelpunkt. „Aber, Herr Wirt, das sind ja ganz unerhörte Preise.“ — „Bester Herr, das ist noch gar nichts! Gestern hab' ich 'ne Rechnung geschrieben, vor der bin ich selber erschrocken.“

Rästel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 5.

Kreuzworträstel: Weinkarte: Hochzeitsmahl. — Scherzrästel: Niesen. — Bilderrästel: Der vollkommenste Sieg ist, sich selbst überwinden.

A	L	M	A		E	R	B	B	
O	E	L		W		L	E	O	
B	R	A	S	I	L	I	E	N	
A	A	L	E		R				
I	N	N	U	H		E	I	D	
I			E						
G	O	A		A	L	I		A	L
A	B	T		A	M	T		L	E
S	E	E		R	O			A	R

Kreuzwort-Rästel.

Von links nach rechts: 1. Antilleninsel. 5. Germanische Göttin. 6. Gattungsbegriff. 8. Männlicher Personenname. 9. Titelheld eines Shakespeareschen Dramas. 11. Stadt in Bulgarien. 12. Anerkennung. 14. Afrikanischer Strom. 15. wie 5. 18. Zeichen. 19. Inselgruppe im Stillen Ozean. 21. Männlicher Personenname. 23. Würfelwurf. 24. Schicksalsgöttin. 26. Untugend. 27. Stadt in Holland. 28. Charaktereigenschaft. 29. Aggregatzustand des Wassers.
Von oben nach unten: 1. Gedorrtes Gras. 2. Die gesamte Welt. 3. Erdsenkung. 4. Volksstamm. 5. Biblischer Stammvater. 7. wie 3. senkrecht. 8. Dreh-

punkt der Erde. 10. Europäische Hauptstadt. 11. Stadt am Bodensee (Bayern). 13. Aussichtspunkt in der Sächsischen Schweiz. 15. Schmuck des Kopfes. 16. Bad in Hessen-Nassau. 17. Öffnung. 19. Deutscher Seeheld. 20. Israelitischer König. 21. Stadt in Württemberg. 22. Himmelsrichtung. 24. Alkoholisches Getränk. 25. wie 16. senkrecht.



Anfügungs-Aufgabe.

Es soll den Wörtern: Leid Rom Uhr Erz Lias Iper Ur Otto je ein Buchstabe vorn angefügt werden, so daß neue Wörter, und zwar ebenfalls Hauptwörter entstehen. Miteinander verbunden, ergeben diese Buchstaben, eine winterliche Vergnügungszeit.

Anagramm

Was kann uns leuchten bis in die Nacht, Auch wenn man den Kopf zum Fuß gemacht?

Literatur-Rästel.



Vorstehendes Bildchen ist die illustrierte Wiedergabe dreier Gedichtanfänge. Welche sind dies?

Rästel.

Ihre Werbung muß, mein Herr, Ich mir erst 1 2 3 4, Weil Sie meinem Töchterlein Sind zu sehr 1 2 3 4. Grete ist fast noch ein Kind, Während Sie ein Mann schon sind.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

Naturheilinstitut

Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell Gallenleiden, Kropf, Geschlechts-, Frauen- und Beinleiden.

B. Dittmar, Sulzbach, Saar
Gärtnerstrasse 19, neben dem Gymnasium.

Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags von 10-12 Uhr, nachmittags von 2-6 Uhr.
Für Damen fachkundige Damenbedienung.

Junge Männer

von 16 bis 35 Jahren aller Stände u. Berufe, welche sich Gott im Ordensstand widmen wollen, finden Gelegenheit, sich i. Dienste d. Kranken in versch. Handwerken, Haus u. Gartenarbeiten zu betätigen. Aufnahmen finden jederzeit statt.

Mutterhaus der Mexikanerbrüder
Edm. Lindenthal,
Bachmerstraße 33.



Kugelkäse

rot, gesund, Ware, ohne Abfall 2 Kgl. 9 Pfd. M. 3.95, 200 feinst. Harzer-Käse M. 3.90 ab hier Nachh. K. Selbold, Nortorf, (Holsteln) Hb. Nr. 309.

Inserieren bringt Gewinn!



die Dose mit dem berühmten und begehrten

Krebsfett

Seit Jahrzehnten ist Krebsfett als ein Leber-Konserverungsmittel von ganz besonderen Qualitäten bekannt. Für großen und größten Bedarf wird Krebsfett auch in Kübeln zu 2 1/2, 5, 12 1/2 und 25 kg geliefert.
Alleiniger Hersteller
Adolf Krebs, Mannheim und Saarlouis.

DAS NEUE REICH

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR, POLITIK UND VOLKSWIRTSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON DR. AEM. SCHOEPFER
VERLAG TYROLIA A.G., WIEN

- DAS NEUE REICH behandelt in der Richtung auf die christliche Demokratie und den sozialen Fortschritt alle kulturellen, politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart.
- DAS NEUE REICH behandelt namentlich den neuen Staat und seine Aufgaben, das Werden der neuen Volksgemeinschaft, den sozialen Wirtschaftsstaat.
- DAS NEUE REICH beurteilt von der hohen Warte der christlichen Soziallehren aus Weltpolitik, Weltwirtschaft und tritt für Völkerverständigung im Geiste wahren Christentums ein.
- DAS NEUE REICH kämpft für die katholische Schule, Ehe und Familie, für die Jugend, für wahre Körperkultur und öffentliche Sittlichkeit.
- DAS NEUE REICH will alle Belange der Gegenwartskultur mit dem katholischen Gedanken durchdringen. Es wendet seine Aufmerksamkeit besonders der Presse, Volksbildung, Büchereiwesen, Literatur, Kunst, Musik, Theater, Kino, Rundfunk zu.
- DAS NEUE REICH hat mit augenscheinlichem Erfolg den Gedanken der katholischen Aktion als der ihrer Aufgaben sich bewußt werdenden, einheitlich geführten und auf große einheitliche Ziele hinarbeitenden christlichen Volksbewegung gepflegt.
- DAS NEUE REICH bringt in jedem Heft bisher unerreicht reichhaltige, aktuelle Rundschauen über die kulturellen, politischen und sozialen Ereignisse und Strömungen des In- und Auslandes.
- DAS NEUE REICH veröffentlicht auch belletristische Beiträge, Romane und Novellen erstklassiger Schriftsteller: Im 10. Jahrgang sind vorgesehen: eine längere Erzählung von Paula Grogger, eine Novelle von Enrico von Handel-Mazzetti, von Heinrich Federer und andere. Reiseerinnerungen von Abt Petrus Klotz.
- DAS NEUE REICH verfügt über einen ausgedehnten glanzvollen Mitarbeiterstab im In- und Auslande.
- DAS NEUE REICH steht im 10. Jahrgang, die Ausstattung dieses Jahrganges wurde durch Einführung eines besten Papiers und neuer Drucklettern besonders gehoben.
- DAS NEUE REICH kann von ernstesten Interessenten zum Zwecke genaueren Kennenlernens kostenlos und unverbindlich für 4 Wochen probeweise bestellt werden, auch einzelne Probehefte stehen gratis zur Verfügung. Bestellungen an die

Verwaltung der Wochenschrift »DAS NEUE REICH« in Wien, VI., Mariahilferstraße 49.

Hier abtrennen!

Probeweise Zusendung von »Das Neue Reich« wünscht:

Name: Beruf:

Genaue Adresse:

Beste deutsche billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, geschliffene M. 0.80 und 1.-, halbweiße M. 1.20, weiße, flaumige M. 2.-, 2.00 und 3.-, Herrenschaftschleif M. 4.-, breiter Halbsaum M. 6.- u. 6.-, un. schl. flaum. Stupfedern M. 2.80, 2.80 und 3.20, Flaumopf M. 4.-, Daunen weiß M. 7.-, hochrein M. 10.-, zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfund an vorstr. Nichtbestehendes umgetauscht oder Geld zurück.

Rudolf Blahut, Bettfedern-Deschenig 718, Böhmen

KORPULENZ?

Ein einfaches, wunderbares Mittel teile gern kostenlos mit. Rückporto beilegen.
Erha-Haus, Berlin. W. 30 ds

Hygiene-Institut

für
Naturgemäße Heilweise
Phyto - Hydro - Physikal - Therapie
Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkrankheiten
R. Schoebel, Neunkirchen, Kuchenberg 4.
Sprechstunde von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends.
Samstags und Sonntags geschlossen.

Neue Kurse

in sämtlichen Fächern
beginnen am
1. März
an der
Kaufm. Privatschule
Folkert Baumann
Neunkirchen-Saar
Bahnhofstraße 4.

Gratis-Wolllocken

Strickwolle p. Lot 4 Pfd. Wollspinnerei Tirschenreuth (Bayern). Muster gegen Rückporto.

Dicke Hälsen-Kröpfe werden ohne Operation & Berufsstörung entfernt.
Saarbrücken
Bahnhofstr. 82?

Haushaltungs-Pensionat

Kloster Mariental, Holland
Schwestern vom hl. Carl Borromäus.
Post Cranenburg bei Cleve.
Gesunde, walddreiche Gegend.
Praktische und theoretische Fortbildung junger Mädchen in allen Zweigen des Haushaltes. Pflege katholischer Lebensauffassung und freudiger, hausfraulicher Arbeitsamkeit. Näheres durch die Oberin und im Mutterhaus Trier
Krahenstraße.

Aus der Exerzitienbewegung.

Exerzitien und Einkehrtage in St. Gerhardus bei Emsdorf a. Saar.

Februar.

- 15.-17. Febr. (Mittwoch abend 6 Uhr bis Freitag morgen 10 Uhr) schulentlassene Knaben.
- 18.-21. Febr. (Samstag abend bis Fastnachtdienstag abend) Jünglinge über 17 Jahre.
- 22.-24. Febr. (Mittwoch abend 6 Uhr bis Freitag morgen 10 Uhr) schulentlassene Mädchen
- 27. Febr. bis 2. März. (Montag bis Freitag) Jungfrauen über 25 Jahre.

März.

- 2. März (Freitag) Einkehrtag für Pfarrhaushälterinnen.
- 4. März (Sonntag) Einkehrtag für verh. Männer.
- 5.-7. März (Montag abend 6 Uhr bis Mittwoch morgen 10 Uhr) schulentlassene Mädchen.
- 7.-9. März (Mittwoch abend 6 Uhr bis Freitag morgen 10 Uhr) schulentlassene Mädchen.
- 11. März (Sonntag) Einkehrtag für Jünglinge über 17 Jahre.
- 12.-14. März (Montag abend 6 Uhr bis Mittwoch morgen 10 Uhr) schulentlassene Knaben.
- 14.-16. März (Mittwoch abend 6 Uhr bis Freitag morgen 10 Uhr) schulentlassene Knaben.
- 18. März (Sonntag) Einkehrtag für Jungfrauen.
- 19.-23. März (Montag bis Freitag) schwerhörige Frauen und Jungfrauen.
- 25. März (Sonntag) Einkehrtag für Jungfrauen über 25 Jahre.
- 26.-30. März (Montag bis Freitag; 7 Schmerzen Mariä) Frauen.

April.

- 1. April (Sonntag) Einkehrtag für verh. Männer.
- 1.-5. April (Sonntag abend bis Gründonnerstag morgen) gebildete Herren.
- 5.-9. April (Gründonnerstag abend bis Ostermontag morgen) Jünglinge über 17 Jahre.
- 16.-20. April (Montag bis Freitag) Jungfrauen über 25 Jahre.
- 22. April (Sonntag) Einkehrtag für Jünglinge über 17 Jahre.
- 23.-27. April (Montag bis Freitag) Witwen.
- 29. April (Sonntag) Einkehrtag für Jungfrauen.
- 30. April bis 4. Mai (Montag bis Freitag; Fest der hl. Monika) Frauen über 50 Jahre.

Mai.

- 4. Mai (Freitag) Einkehrtag für Pfarrhaushälterinnen.
- 6. Mai (Sonntag) Einkehrtag für verh. Männer.
- 7.-11. Mai (Montag bis Freitag) Männer über 50 Jahre.
- 13. Mai (Sonntag) Einkehrtag für Jünglinge über 17 Jahre.
- 14.-18. Mai (Montag bis Freitag) Junggesellen über 50 Jahre.
- 20. Mai (Sonntag) Einkehrtag für Jungfrauen.
- 21.-25. Mai (Montag bis Freitag) Jungfrauen über 50 Jahre.
- 26.-29. Mai (Samstag vor Pfingsten bis Pfingstdienstag abend) Jünglinge über 17 Jahre.

Frauenleiden und Erkrankungen

an Haut, Harn u. Blase, sowie Magen, Nieren und Leber behandelt
Frau M. Schneider,
Schülerin v. Dr. med. Thure Brandt
Höhensonne
Lichtbäder
Diathermie

Saarbrücken 3, Ecke Reichs- und Friedrich-Wilhelmstr. 1 (Toreingang).
Sprechstund. v. 9-6 Uhr
Telephon 4090.

Graue Haare

erhalten Naturfarbe u. Jugendfrische ohne zu färben. Glänzend bewährt. Näheres unentgeltlich. Rückport beilegen. Erha-Haus, Berlin. W. 30/-ds

Zum

bl. Ordensstande

berufene Jünglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhaus der **Franziskanerbrüder** von Waldbreitbach b. Neuwied a. Rh. Betätigungsmöglichkeit, außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Vatikan in Rom) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Rosen

Über 400 Sorten katholischer Katalog wird umsonst und portofrei zugesandt.

Koniferen, Heckenpflanzen, Solingpflanzen, Zier- u. Blütensträucher, Stauden in viel. schönen Sorten, Blumenwiebeln und -Knollen, Kakteen, Dahlien.

Gartenbaubetrieb
Koehler
Mittelwegbach-Saar
Telephon 19

Küchen

von 900 Frank

Schlafzimmer

von 1200 Frank

alle andern Möbel billigst bei freier Lieferung.

Möbelwerkstätten und Magazin
M. Geißler
Eweiler (Saar).

Musikinstrumente-Sprechapparate-Harmonikas
Versand ab Fabrik direkt an Private
Unsere überragende Leitungsfähigkeit beweisen ca. 100000 im vergangenen Jahre verkaufte Instrumente, sowie über 20000 mit beglaubigte Dankschreiben.
Garantie für Bau und Stimmung
Günstige Ratenzahlungen
Größter Musikinstr.-Versandgeschäft Deutschlands
Meinel & Herold
Musikinstrumente-Sprechapparate-Harmonikafabrik
Klingenthal, Nr. 196
Verlangen Sie unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenlos.
Clarineten u. M. 8.- an
Saxophone u. M. 12.- an
Trompeten u. M. 20.- an
Trombonen u. M. 25.- an
Sprechapparate u. M. 10.- an
Graviröhren u. M. 6.50 an
Saxophone u. M. 15.- an
Ziehharmonikas u. M. 4.75 an
Geigen u. M. 5.- an
Diaton. u. M. 10.00 an
Plattenspieler u. M. 12.- an
Aultrüge u. M. 12.- an
Drehorgel

Wie sage ich dem Käufer und Interessenten -

Durch eine Anzeige in der Zeitschrift „Nach der Schicht“.

Bienen-Honig

auf Reinheit u. Güte von einem beeidigten Handels-Chemiker untersucht liefert in stets erster Qualität den 10 Pfd. Eimer zu Mk. 10,70, 5 Pfd. Eimer zu Mk. 6,20. Nachnahme 30 Pf. mehr.
Pundsack, Lehrer a. D. Hude 35 in Oldenburg.
In einem Monat 960 Nachbestellungen.

Täglich bis 10 Mark zu verb. d. Heimarbeit oder Vertretungen Näheres lt. Prospekt. Schöner-Verlag. Illust. Kiste i. Obbg.

Kanarienvögel, Hühner und W. idchen zu verkaufen, Friedrich Hundt, Wiedelskirchen, Remscheidstr. 4.

Käse billiger

direkt ab Fabrik
Holländer Art (gelbe Rinde) 9 Pfd. 3.50
Holst. Tafelkäse (rote Rinde) 9 Pfd. 3.80
Tilsiter Art (gelbe Rinde) 9 Pfd. 4.20
Edamer Art (rot gewachst) 9 Pfd. 4.80
Gut schnittigste Ware, hergestellt aus besten Rohmaterial. Porto u. Verpackung M. 1.20 extra
Otto Damke, Käsefabrik Hamburg 39 S 8

STUDIENSEMINAR „ST. FIDELIS“ ST. INGERT-SAAR

Nach neuzeitlichen Grundsätzen eingerichtete und geleitete kathol. Erziehungsanstalt für Schüler des staatlichen Reform-Realgymnasiums.

Berufswahl frei.

Aufnahmegesuche für das nächste Schuljahr 1928/29 sind bis 1. März einzureichen. Tadelloser Leumund und gute Zeugnisse unerlässlich. Prospekt und Auskunft durch

Pater Direktor.